

FAMA



Raus aus der Kirche,

rein ins Ritual?

Im Herbst vergangenen Jahres bat mich eine Freundin, zusammen mit anderen Theologinnen für sie eine Abdankungsfeier zu gestalten. Sie, die vor einigen Jahren aus der Kirche ausgetreten war, erhielt nun für diesen Zweck Gastrecht in einer reformierten Kirche in der Nachbarschaft. So versammelten wir uns an jenem trüben Samstagmorgen noch fassungslos über Tod unserer Freundin, um uns ihrer und ihres Lebens dankbar zu erinnern und um gemeinsam von ihr Abschied zu nehmen. Dabei wurde mir einmal mehr bewusst, wie sehr wir gerade in den kritischen Übergängen des Lebens auf eine rituelle Form der Verdichtung und des deutenden, symbolischen Nachvollzugs von Lebenserfahrungen und Sinnperspektiven angewiesen sind.

Sozialwissenschaftlich betrachtet, schaffen Rituale Gemeinschaft und wirken individuell wie kollektiv sinnstiftend. Insbesondere bei Übergängen des Lebens tragen sie zu deren Bewältigung und spiritueller Vertiefung bei, indem sie diese krisenhaften Lebensschritte oft symbolhaft inszenieren, Emotionen kanalisieren und einen Rahmen schaffen, um das Leben zu deuten sowie Beziehungen zu klären.

Als ich vor einigen Jahren Rosemary Radford Ruethers Buch «Unsere Wunden heilen – unsere Befreiung feiern. Rituale in der Frauenkirche» zum ersten Mal in den Händen hielt, mutete mich vieles darin sehr gewagt und utopisch an. Inzwischen blicken viele Frauengruppen, die in der Schweiz miteinander feiern, auf einen reichen Erfahrungsschatz und bestimmen neu ihre Standpunkte:

«Rituale zu feiern ist heute unspektakulär geworden, ein selbstverständlicher Teil von Leben», bemerkt Marianne Schneider, die auf mehr als dreizehn Jahre des Feierns matriarchaler Jahreszeitenrituale in der Frauenbewegung zurückblickt. Diese Selbstverständlichkeit ermöglicht eine Vertiefung und Intensivierung der Erfahrungen und spricht von einer Integration des Verschlüpften und Wiedergefundenen im Alltag. Diese Integration zeigt sich nicht zuletzt auch in der Verschiebung der

Rituale aus der Natur in die Stadt sowie im angedeuteten Potential im Bildungswesen und bei politischen Aktionen.

Seit gut zwölf Jahren feiern auch «Frauen, die ihre Anliegen und Bedürfnisse in den Kirchen nicht genügend vertreten sahen», Frauengottesdienste und schufen sich damit als Frauenkirche eine neue Heimat. Wie Senta van de Weetering in ihrem Artikel betont, zeigte sich dabei, wie wichtig eine zeitliche und räumliche Kontinuität sowie ein Minimum an Grundsätzen für ein gemeinsames Feiern in einer grossen Vielfalt von Lebensbezügeln und bei wechselnden Vorbereitungsteams sein kann. Neue Fragen stellen sich für die Frauen der Ökumenischen Frauenbewegung Zürich im Zusammenhang mit dem Feiern von lebenszeitlichen Übergängen, bei denen es innerhalb der Kirchen eine ordinierte Pfarrerin oder einen Priester braucht und somit die Amtsfrage aktuell wird.

Um solche, meist individuell gestaltete, lebensgeschichtliche Feiern wie Bestattungen, Bestärkungen von Beziehungen und das Segnen bzw. Taufen von Kindern werden sowohl die reformierte Theologin und seit 1994 selbständige Ritualgestalterin Yvonne Waldboth wie auch die reformierte Pfarrerin Martina Müller von vorwiegend Kirchenfernen, aus der Kirche Ausgetretenen oder Kirchenmitgliedern ohne Bezug zur Ortsgemeinde gebeten. Yvonne Waldboth versteht ihren Beitrag ergänzend zum Gemeindepfarramt, das, wie auch Martina Müller in ihrem Artikel aufzeigt, nicht auf alle Bedürfnisse des Feierns von Leben eingehen will und kann.

Was ist letztlich die Motivation für Theologinnen, solche individuellen Rituale auf Anfrage zu gestalten, und wo liegen die Grenzen und Kriterien bei der Gestaltung von Ritualen? Und liegt in ihnen nicht die Gefahr zur Individualisierung und Abdeckung eines weiteren Konsumbedürfnisses?

Die katholische Pastoralassistentin Karin Klemm fasst mit ihren Kriterien im Umgang mit Ritualen zusammen, was in allen Beiträgen mitschwingt: Rituale sollen nicht fremd und losgelöst gefeiert werden, sondern ein Ausdruck von Beheimatung sein, indem sie Verbindungen

schaffen, trösten, bestärken und ermutigen.

Und am Beispiel der Bekräftigungsfeier für eine gleichgeschlechtliche Beziehung wird deutlich, dass es hier um religiöse Bedürfnisse geht, die von den Kirchen bisher selten in befreiender, lebensfördernder Art und Weise ernst- und wahrgenommen wurden.

Abschliessend möchte ich in Anlehnung an Audre Lordes Essay «Dichten ist kein Luxus» folgendes postulieren: Das gemeinsame Feiern unserer alltäglichen Erfahrungen und lebenszeitlichen Übergänge ist für Frauen kein Luxus. Diese Rituale sind lebensnotwendiges Brot, das wir selbst zu backen begonnen haben.

Zum Schluss eine Bemerkung zu den ausgewählten Bildern: Sie bilden in sich eine Einheit und stammen von der Künstlerin Agnes Barmettler, die am Projekt Labyrinthplatz Zürich massgeblich beteiligt war.

Barbara Lehner

Rituale der Freude – Rituale der Trauer

Gespräch mit Yvonne Waldboth

Seit 1994 arbeitet die reformierte Theologin Yvonne Waldboth als selbständige Ritualgestalterin und -beraterin. Die FAMA-Redaktorinnen Monika Hungerbühler und Barbara Seiler haben sich mit ihr über ihre Arbeit unterhalten.

Monika: Könntest Du uns erzählen, was Du als «Ritualberaterin» machst?

Yvonne: Zunächst eine Vorbemerkung zu Deiner Frage: Es ist für mich ein eigenartiges Gefühl, dieses Gespräch hier mit Euch zu führen, da ich solche Gespräche mit TheologInnen häufig als eine Art Verhör erlebt habe; es wird quasi geprüft, was hier so gemacht wird. Dies aber nur als Vorbemerkung. Ich mache eigentlich nicht viel anderes als vorher als Pfarrerin – ich bin ja drei Jahre in einem Gemeindepfarramt gewesen. Zu mir kommen jedoch vorwiegend Kirchenferne, aus der Kirche Ausgetretene oder Kirchenmitglieder ohne Bezug zur Ortsgemeinde. Konkret mache ich vor allem Bestattungen, Trauungen und gemeinsame Bitten um den Segen von Kindern oder vereinzelt auch Taufen. Es gibt z.B. die Situation, dass Eltern, die aus der Kirche ausgetreten sind, ihr Kind taufen lassen wollen und bereit sind, dafür zu sorgen, dass ihr Kind die religiöse Begleitung bekommt, die es braucht. Ich sehe es als Chance, dass ich selber noch bei der Kirche bin. Nicht, dass ich die Leute in die Kirche zurückholen will – aber die Leute, die zu mir kommen, nehmen positiv wahr, dass ich sechs Stunden in der Woche in einem Gefängnis arbeite, dass also beides in der Kirche möglich ist. Dies ist für viele von ihnen ein durchaus positives Erlebnis – ein feiner Faden, der zur Kirche be-steht.

Monika: Wie finden die Leute zu Dir?

Yvonne: Das meiste läuft über Mund zu Mund Propaganda: Über die Leute, die z.B. an einer Bestattung, einer Hochzeit oder einer Segnung teilgenommen haben und es weitersagen. Diese Rituale finden ja nicht mit ein oder zwei Personen statt, sondern immer im Rahmen einer Gemeinschaft von Menschen, die die Betroffenen begleiten.

Monika: Die Gemeinschaft ist für Dich also ganz wichtig – und zwar die von den Betroffenen ausgewählte Gemeinschaft, nicht die Papiergemeinschaft der kirchlichen Gemeinde?

Yvonne: Ja. Wobei, wenn das Ganze in einem christlichen Rahmen stattfindet, natürlich auch rein verbal die weitere christliche Gemeinschaft da ist, das ist ganz klar. Aber andererseits, wenn nun zum Beispiel ein Paar nur zu zweit ein Trauungsritual vollziehen möchte, dann würde ich nicht von vornherein nein sagen zu einer solchen Form. Es könnte ja sein, dass dieses Paar eine Lebensgeschichte hat, die den Wunsch plausibel macht, dass sie das nur für sich allein machen wollen. Vom äusseren Rahmen her gesehen sind die Rituale, die ich gestalte, gar nicht so anders als in den Gemeinden – ausser, dass sie zum Teil nicht mehr in einer Kirche stattfinden, wenn ich sie durchführe.

Monika: Du schreibst das ja auch in Deinem Prospekt.

Yvonne: Ja, und dieser Aspekt ist natürlich wichtig für Leute, die nicht mehr in der Kirche sind. Dann ist es auch so, dass ich bei Trauungen oder Bestattungen von Leuten, die nicht mehr der christlichen Tradition angehören, auch die christliche Terminologie nicht mehr verwende.

Monika: Heisst das, dass die Leute z.B. wünschen können, dass Du Dich nicht mehr auf Jesus oder die christliche Tradition beziehst, sondern auf das Leben allgemein, auf das Werden und Vergehen oder ähnliches?

Yvonne: Ja, oder es kann auch ein literarischer Text sein, einfach etwas, in dem die betreffenden Menschen beheimatet sind. Für mich ist es als christliche Theologin, die ich bin und bleibe, kein Problem, wenn ich z.B. in der konkreten Situation einer Bestattung keinen Bibeltext verwende, sondern meinen Beitrag

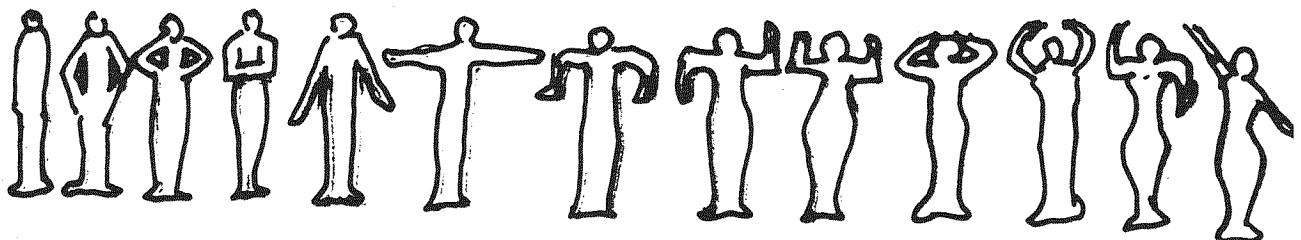
darin sehe, diesen konkreten Leuten einen Dienst zu ihrer Selbstfindung zu erweisen – was aber wiederum nicht heisst, dass ich ihnen einfach nach dem Maul rede. Gerade durch meine Tradition habe ich auch eine gewisse Distanz zum Geschehen – im Unterschied etwa zu einem Grabredner, der die Tendenz hat, die verstorbene Person zu überhöhen, da ja nur die Person bleibt und sonst nichts.

Dazu kommt auch eine gewisse Professionalität: die christlichen Rituale können auf Grundelemente zurückgeführt werden, die in allen Religionen vorkommen. Rituale erfüllen ja eine bestimmte Funktion – unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zu einer konkreten Religion. Ich meine damit den sozialpsychologischen Ansatz über die verschiedenen Funktionen von Ritualen: sei dies, dass sie Emotionen kanalisieren, es ermöglichen, das Leben zu deuten, Beziehungen zu klären. All diese Funktionen von lebensgeschichtlichen Ritualen sind unabhängig von der religiösen Tradition, aus der sie stammen.

Barbara: Gibt es für Dich Grenzen in dem, was Du machst? Gibt es Situationen, wo Du sagst, nein, das mache ich nicht?

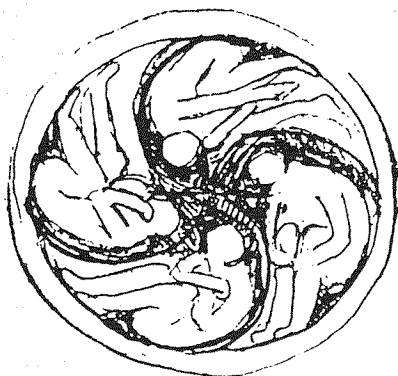
Yvonne: Ja, dann, wenn ich das Gefühl habe, dass das Ganze nur noch «Show» ist, z.B. als fünfminütiger Gag eingepflanzt wird in eine Hochzeitsfeier, wie ich letzthin eine Anfrage hatte. Wenn ich eine Hochzeit übernehme, dann führe ich zuerst einmal ein Vorgespräch mit dem Paar; ich will sie kennenlernen, will wissen, was ihnen wichtig ist an ihrer Partnerschaft, damit ich mit ihnen zusammen etwas gestalten kann, das ihrer Lebensgeschichte und ihrer Partnerschaft entspricht. Wenn das Paar das nicht will, wie im erwähnten Fall, dann lehne ich ab.

Auf der anderen Seite habe ich z.B. letzthin eine Gedenkfeier gestaltet für einen nicht-kirchlichen Mann, der lange Zeit in den USA war und einen starken Bezug zur indianischen Kultur hatte. Da hatte ich überhaupt keine Probleme, einen indianischen Text zu lesen, weil dieser mit seiner Lebensgeschichte verbunden war. Das Kriterium ist für mich also: hat dieses bestimmte Ritual, dieser bestimmte Text im Leben dieses konkreten Menschen seinen Sinn? Ganz klare Grenzen hätte ich auch gegenüber Menschen, die irgendwelchen dunklen Kulturen anhängen – aber diese kommen schon gar nicht zu mir.



Monika: Verstehst Du Dich als eine Art Ergänzung zum Gemeindepfarramt?

Yvonne: Wenn Leute mit ihren Wünschen bei den GemeindepfarrerInnen kein Gehör gefunden haben, versuche ich, ihnen zu erklären, weshalb ein Pfarrer an seine Grenzen kommt, und sehe meine Chance darin, dass ich ergänzend etwas mache, was für einen Pfarrer von seiner Arbeit her nicht möglich ist. Ich weiss ja aus eigener Erfahrung als Gemeindepfarrerin, dass das Pfarramt mit so vielen Aufgaben befrachtet ist, dass gar keine Zeit bleibt für Extravaganzen.



Monika: Das wäre also eine Rückfrage an das Pflichtenheft eines Pfarrers, einer Pfarrerin?

Yvonne: Ja klar. Eine Ortskirchengemeinde hat sicher ihren Sinn und Zweck. Aber vieles hat sich auch verändert: die Leute arbeiten und wohnen nicht am selben Ort, sie pendeln, das Leben ist individualisierter geworden. In dieser Situation haben die Leute nur die Wahl, entweder am kirchlichen Angebot teilzunehmen, obwohl es sie über weite Strecken nicht mehr anspricht, oder aus der Kirche auszutreten. Es stellt sich also die Frage: zwingen wir sie, zu uns zu kommen, oder lassen wir sie einfach sein? Oder gibt es eine Zwischenmöglichkeit, die verantwortet und auch professionell ist? Denn im esoterischen «Kuchen» finden sie das Gewünschte natürlich problemlos.

Monika: Im Grunde kommst Du dem Lebensgefühl von Individualismus sehr entgegen: Taufe wollen wir, Hochzeit eher nicht, in die Kirche wollen wir schon überhaupt nicht, die ganzen Werte wie Reich Gottes, Solidarität und Gerechtigkeit sind uns eigentlich egal, aber wir wollen ein anständiges Beerdigungsritual, um es mal etwas überspitzt zu sagen. Du befriedigst dieses heutige Konsumbedürfnis.

Yvonne: Ich komme ganz stark von dem her, was ist, was möglich ist. Andererseits bin ich selber eine christliche Theologin und werde das auch bleiben. Ich versuche deshalb natürlich, bei meinen Ansprachen oder Gebeten etwas von dieser christlichen Tradition einzubringen.

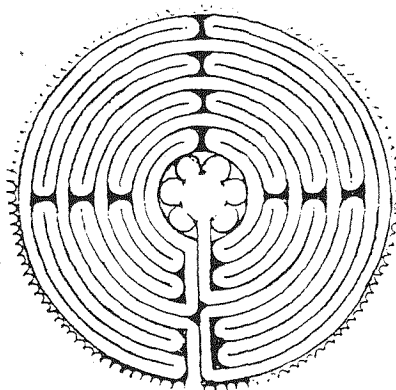
gen. Aber eben nicht als kirchliche Amtsperson, denn als solche könnte ich die Leute, um die es mir geht, nicht erreichen. Ich sehe meine Arbeit auch als Schwellenarbeit und möchte, dass die Kirche mich duldet oder den Austausch mit mir sucht. Denn eigentlich wählt sie das grössere Übel, indem sie nichts macht und damit die Individualisierung oder auch die Säkularisierung noch vorantreibt. Währenddessen ich mit meinen Ritualen doch so etwas wie Spiritualität biete – und das als freischaffende Ritualbegleiterin und kirchliche Angestellte.

Monika: ... und als Gefängnisseelsorgerin.

Yvonne: Ja, denn hier kann ich z.B. einen Teil Diakonie, ein Stück Engagement leben, und die Arbeit als Gefängnisseelsorgerin ist klar auf eine Institution bezogen.

Monika: Jetzt noch etwas ganz anderes. Wieviel kosten Deine Angebote? Geht dies nach Selbsteinschätzung?

Yvonne: Nein, ich habe feste Tarife. Dies scheint mir am Fairsten. Wenn Du genau nach Stunden zu berechnen beginnst, wird es schwierig. Bei den einen brauchst Du für die Vorbereitung etwas länger, bei den anderen etwas weniger lang. Grob gerechnet verlange ich 100 Franken pro Stunde, wobei ich allerdings ein Gesamtpaket mache: eine Bestattungsfeier mit Bestattung kostet z.B. um die 800 Franken oder eine Trauung 600 Franken. Diese Preise scheinen mir realistisch, und ich habe auch die Möglichkeit, je nach finanzieller Situation zu reduzieren. Mein Ziel ist es, meine Existenzsicherung nicht allein von dieser Arbeit abhängig zu machen und sie nicht als reines Business zu betreiben. Wenn die Kirche mich jedoch eines Tages dazu zwingt, indem sie mich z.B. aus der Arbeit im Gefängnis entlässt, würde dies natürlich schon Konsequenzen haben. Zum Beispiel müsste ich dann Werbung machen. Im Moment besteht diese Gefahr zumindest nicht mehr.



Monika: Eine Frage, die mich noch beschäftigt und auch persönlich interessiert, ist die Frage nach Deiner Motivation. Du hast gesagt, dass Du Deine

Arbeit machst, um Menschen abzuholen, die aus der Kirche weggegangen sind oder aus anderen Quellen schöpfen als den christlichen. Ich frage mich, ob ein Aspekt Deiner Arbeit auch mit Ehrlichkeit zu tun hat. Dazu ein Beispiel, das ich letzthin erlebt habe. Ein Paar, das sich in der Kirche trauen lassen wollte, hat den Pfarrer gebeten, nichts aus der Bibel zu verwenden. Das Ganze fand richtig klassisch in der Kirche statt, mit Streichorchester, Braut in Weiss und so weiter, aber der Pfarrer las das Märchen von Hänsel und Gretel und anstelle von Gebeten Liedtexte von Popsongs, die dem Paar wichtig waren und die dann vom Orchester gespielt wurden. Das Ganze war zwar irgendwie eindrücklich, aber für mich war es eine verlogene Sache.

Yvonne: Ich bin sehr froh, um diese Frage. Denn Ehrlichkeit ist tatsächlich auch eine Motivation für mich. Etwas ähnliches wie Dir ist mir als PfarrerIn passiert, als ein Paar bei der Trauung das Wort «Gott» nicht erwähnt haben wollte – höchstens göttliche Kraft oder so. Ich habe darauf geantwortet, dass ich das Wort «Gott» brauchen werde, solange ich GemeindepfarrerIn bin. Deshalb fühle ich mich jetzt auch viel besser. Denn jetzt ist meine Rolle eine andere; jetzt ist das, was ich mache, ganz klar eine Dienstleistung.

Monika: Eine Frage noch zu Deiner Position als «Selbstbeauftragte» im Gegensatz zu einer von der Kirche beauftragten Person. Ein kurzes Beispiel dazu: Als ich in einem Heim für geistig Behinderte gearbeitet habe, sollte ich bei einer Weihnachtsfeier auf Wunsch des Heimleiters etwas «Weihnächtliches» sagen. Ich habe es versucht und mich dabei miserabel gefühlt – weil es in einer Turnhalle stattgefunden hat, vor allem aber auch, weil ich nicht wusste, ob die Leute, die da waren, dies auch wünschten. Ich habe für mich dieses Gefühl so erklärt, dass ich kein Mandat hatte. Wenn ich in der Kirche als Angestellte dies tue, dann vertraue ich darauf, dass alle, die kommen, mir dieses Mandat geben, dass sie kommen, weil eine hier vorne von Gott redet. Und dort, in der Turnhalle, war dies nicht der Fall. Was ich damit sagen will: als Einzelne in einer von den betroffenen Personen gewünschten Gemeinschaft als Theologin etwas zu gestalten, ist für mich etwas anderes als die weltweite oder auch historische Gemeinschaft der Kirche. Mir ist es zum Beispiel wichtig gewesen, dass meine Kinder in diese Gemeinschaft hinein getauft worden sind; ich habe sie in eine Idee oder Vision hinein getauft, an der nicht nur 20 oder 50 Personen beteiligt sind, sondern Millionen – wenn ich geschichtliche Personen dazu nehme oder die ChristInnen in Südamerika, Asien und Afrika. All diese Menschen sind für mich in gewisser Weise auch in der Kirche gewesen, als meine Kinder getauft wurden.

Yvonne: Du hast eine Verwurzelung in dieser Tradition, Du bist in ihr zuhause. Dies gilt jedoch für viele Menschen nicht mehr, die aber trotzdem das Bedürfnis haben, irgendwo noch anzuknüpfen. Wenn Du nun aber Weihnachten ansprichst, kann ich mir vorstellen, dass auch ich mich höchst seltsam gefühlt hätte in dieser Turnhalle. Denn es ist für mich etwas anderes, ob ich ein urchristliches Fest so feiere oder z.B. eine Trauung, die ja nicht ein spezifisch christliches Ritual ist, sondern überall anders auch gefeiert wird. Dies möchte ich ganz klar unterscheiden. Für mich persönlich ist es andererseits wichtig, dass ich ab und zu Vertretungen in Sonntagsgottesdiensten mache. Meine Wurzeln sind also schon auch da, in dieser christlichen Tradition. Aber nicht so, dass ich eine institutionelle Bindung möchte. Und dies ist für mich die Chance, für die ich auch kämpfe. Ich möchte eigentlich beides: zur Kirche gehören und von ihr unabhängig arbeiten.

Barbara: Du siehst Dich also irgendwie als Brücke?

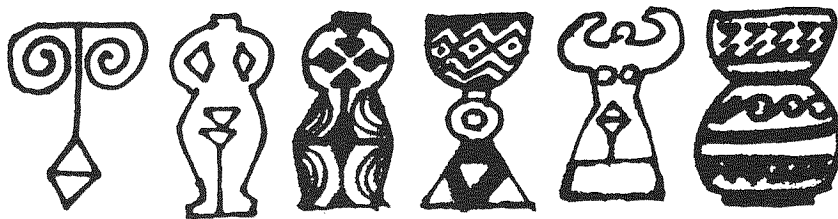
Yvonne: Sagen wir es so: Ich tanze quasi auf zwei Hochzeiten. Und dies hat auch biographische Gründe. Ich bin in einer «Beiz» aufgewachsen, und dies ist ein Grund, weshalb ich sehr gerne auf Leute zugehe. Es ist auch nicht zufällig, dass ich gern im Gefängnis arbeite, wo ich mit Muslimen, Juden, Katholiken, Reformierten und aus der Kirche Ausgetretenen zu tun habe. Es ist für mich zudem etwas sehr Christliches, jemandem diesen Dienst zu erweisen. Aber es ist nicht so, wie mich ein Journalist einmal gefragt hat, ob ich eine Marktlücke entdeckt hätte und nun ein Business daraus mache. Ich bin von der anderen Seite her gekommen: ich habe mich gefragt, was eigentlich mein innerstes Anliegen ist in meinem Beruf als Pfarrerin; was ich weiter machen möchte und wie.

Monika: Heisst dies, dass es Dir nicht möglich gewesen ist, Dein innerstes Anliegen in der Kirche zu leben?

Yvonne: Ja. Das konnte ich nicht mehr so wie ich es gerne getan hätte, unter anderem auch aus Zeitgründen.

Barbara: Was bedeutet Deine Erfahrung für die Zukunft der Kirche? Was könnte sie aus Deiner Erfahrung auch lernen?

Yvonne: Dies ist schwierig zu sagen, dafür ist es noch etwas früh. Ich fände es spannend, diese Arbeit noch ein paar Jahre zu versuchen und dann «über die Bücher» zu gehen. Momentan finde ich es, gerade angesichts der herrschenden Individualisierung, wichtig, dass die Ortskirche bestehen bleibt. Diese gibt Heimat, und sie leistet auch sehr viel gute Arbeit. Ich finde jedoch, dass es beides braucht, dass jenem Teil der Be-



völkerung, der diese Heimat – aus was für Gründen auch immer – nicht mehr in der Kirche findet, auch andere Möglichkeiten geboten werden sollen. Ich finde aber nicht, dass meine Arbeit das Modell der Kirche der Zukunft sein soll. Mein momentaner Standpunkt ist, dass beides wichtig ist.

Monika: Wenn Leute, wie Du, die ihr Anliegen nicht mehr in der Kirche verwirklichen können, aus der Kirche rausgehen und ihr Anliegen ausserhalb verwirklichen, verarmt die Kirche; sie muss sich nicht mehr verändern, wenn alle kritischen oder innovativen Leute ausziehen. Es geht so auch immer etwas Druck weg, der die Kirche zu einer Veränderung führen könnte. Sie wird so immer konservativer.

Yvonne: Dies ist eine Grundsatzfrage, das ist klar. Wenn ich mich selber nochmals frage, weshalb ich gegangen bin, dann muss ich sagen, dass es eine ganz persönliche Entscheidung war. Es war schlussendlich eine Energiefrage: wenn ich kämpfe und kämpfe, wo geht meine Energie hin? Und ich wollte die Arbeit, die ich machen wollte, jetzt machen können und nicht erst in zwanzig Jahren. Und so habe ich mich entschieden, diesen Weg zu gehen.

Monika: Aber der Trend einer konservativen Kirche, aus der die kritischen TheologInnen hinausgehen oder Leute hinausgedrängt werden wie z.B. schwule und lesbische TheologInnen, trifft ja nicht nur TheologInnen, sondern auch scharenweise Leute, die sich mit dieser Kirche nicht mehr identifizieren können. So wird es immer unvernünftiger, die Kirche, in meinem Fall die katholische Kirche, zu unterstützen, und doch sehe ich einfach keine «andere» Kirche. Ich möchte in einer Idee verwurzelt sein, und das ist Kirche für mich. Das Wissen, dass die und die Frau noch nicht aus der Kirche ausgetreten ist, dass auch Frauen in anderen Kontinenten an dieser Idee arbeiten, dieses Wissen ist mir wichtig.

Yvonne: Das ist mir auch wichtig. Ich möchte auch nicht aus dieser Kirche hinaus. Aber ich möchte diese Arbeit als Theologin sinnvoll machen können. Ich glaube auch, dass die weltweite Kirche eine Chance hat und sich verändern muss. Aber für mich ist es, wie gesagt, einfach eine Frage der Kräfte geworden.

Monika: Du hast ja vorhin gesagt, dass Dir beide Beine wichtig sind, dass Du

auf zwei Hochzeiten tanzt. Als katholische Theologin verstehe ich Dich eigentlich sehr gut. Wenn ich vorher sehr positiv geredet habe, dann waren dies viel stärker meine Visionen als die Realität, in der ich lebe. In dieser Institution als Frau mit gebundenen Händen zu arbeiten, ist auch schrecklich, und ich weiss nicht, wie lange ich das tun kann. Es interessiert mich deshalb wirklich, was Du machst und ob dies vielleicht eines Tages auch eine Möglichkeit für mich sein könnte. Denn auch für mich sind diese lebensgeschichtlichen Anlässe sehr wichtig, und nur weil ich eine Frau bin, darf ich sie nicht rituell gestalten. Oder wenn ich mit Frauen in einer Gruppe Eucharistie oder das Abendmahl feiere, dann ist dies sehr schön. Aber es interessiert niemanden, es bedeutet nichts in dem Sinn, dass es in der Kirche etwas bewegen würde auf das hin, was mir eigentlich wichtig wäre.

Barbara: In anderen Bereichen, in denen Leute freiberuflich arbeiten und in denen es auch um eher Persönliches geht, gibt es so etwas wie Standesregeln. Wäre es für Dich erstrebenswert, dass es so etwas wie ein «Gütesiegel» gäbe, um die Gewähr zu haben, nicht irgendwelchen Geschäftemachern oder Scharlatanen in die Hände zu geraten?

Yvonne: Wenn das Ganze zunimmt, wird das sicher wichtig. Dann braucht es auch Kriterien, damit die Leute einen gewissen Schutz haben und wissen, mit wem sie es zu tun haben. Ich persönlich habe in meinem Prospekt einen kleinen Schritt in diese Richtung getan, indem ich mich zur Vertraulichkeit, zum Seelsorgegeheimnis verpflichtete. Dies ist für mich eine Minimalverpflichtung. Aber die Frage nach einer Standesregelung wird sich in Zukunft sicher noch stärker stellen.

Yvonne Waldboth, herzlichen Dank für dieses Gespräch.

Yvonne Waldboth, Theologin in selbständiger Tätigkeit als Ritualgestalterin und in der Erwachsenenbildung, Lehrbeauftragte für Religion an der Kantonschule Zürcher Unterland, Gefangenen-seelsorgerin in einem Bezirksgefängnis.

Zwischen den Stühlen

Martina Müller

6

Segnungsgottesdienst mit Salbung am 1. Advent, Abendgottesdienste von «Laien» gestaltet, eine Trauung in der Burgruine, Taufen an der Osternachtfeier, ein besonderer Gottesdienst für alle, die 1936 geboren sind, einer für alle 26er, dasselbe für alle Paare, die Goldene Hochzeit feiern, Frauengottesdienste ...

Es ist sehr viel möglich unter dem Dach der reformierten Kirche. Es wird wohl auch nicht mehr lange dauern, bis ein Formular für die Segnung eines lesbischen oder schwulen Paares offiziell vorliegt. Kritische Stimmen, die diese «Bedürfnisbefriedigung» ablehnen, gibt es natürlich. Aber im allgemeinen ist die reformierte Kirche sehr bereit, die Forderung, «Kirche bei Gelegenheit» zu sein, sehr ernst zu nehmen.

Mein Ort darin

Erstens: Seit eineinhalb Jahren arbeite ich nun in einer Gemeinde, die bereitwillig auf Wünsche ihrer Mitglieder eingeht. Das Gottesdienstangebot ist enorm (siehe den Katalog am Anfang). Als Newcomerin stellte ich bei der einen oder anderen Veranstaltung die Frage: «Warum macht ihr das? Wie begründet Ihr diese Segnungsfeier, was für ein Verständnis von Segen steht dahinter?» Die Begründung lautet: «Die Leute wollen es.» Sie kommen tatsächlich auch in Scharen, in der Mehrheit Frauen. Mich irritierte nur, dass meine Frage nach einer theologischen Begründung fast unanständig wirkte und auf jeden Fall unangebracht war. Was die Leute wollen, sollen sie bei uns bekommen; einzige Bedingung: es muss jemand vom Pfarrteam dabei sein. Nachdem ich den Segnungsgottesdienst nun zweimal mitgefeiert habe, bin ich tatsächlich von seiner Berechtigung überzeugt. Wenn es denn sein muss, finde ich auch noch eine theologische Begründung dafür.

Zweitens: Die Kirchenaustritte nehmen zu. Nun haben Leute, die ausgetreten sind, eigentlich kein Anrecht auf eine unentgeltliche kirchliche Bestattung. Etwa ein Drittel der Beerdigungen, die in den letzten Monaten in meine Zuständigkeit fielen, waren Konfessionslose. Die Angehörigen fühlten sich nicht in

der Lage, ohne kirchliche Assistenz Abschied von den Verstorbenen zu nehmen. In allen Fällen kamen keine besonderen Wünsche die Durchführung der Feier betreffend. «Sie machen das schon recht, Frau Pfarrer», heisst es etwa. Bei soviel signalisierter Hilflosigkeit kann ich nicht widerstehen, in die Lücke zu springen.

Drittens: Ein Brautpaar kündigt schon am Telefon an, dass sie ein paar besondere Wünsche für die Trauung hätten. Toll, denke ich, und freue mich auf eine spannende Zusammenarbeit. Das Besondere ist dann ein Gospelchor, der engagiert wurde. Ausserdem wurde rund um die Kirche eine grosse Hektik entfaltet für originelle Spaliere u.ä. Eine inhaltliche Zusammenarbeit ist nicht möglich. Ich verspreche mir, das nächste Mal genauer hinzusehen, wem ich da für eine Trauung zusage: Ich bin einfach nicht gern ein Teil der Kulisse.

Verschiedene Fragen stellen sich mir

In der Diskussion um Rituale und um die Notwendigkeit, dass auch in der Kirche die vielen Lebensereignisse ihren Raum bekommen, ist die Zeit der Antworten noch nicht gekommen.

Folgende Fragen stelle ich bezogen auf meinen kirchlichen Erfahrungshorizont: Woher kommt das Verlangen nach «Ritualen»? Wer meldet welche Wünsche an? Wem oder was nützen sie? Wozu dienen sie?

Woher kommt das Verlangen nach Ritualen? Wer meldet welche Wünsche an?

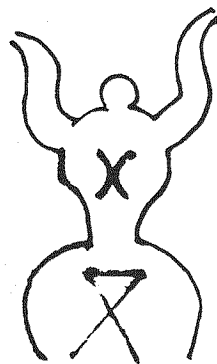
Auffallend oft kommt der Wunsch nach besonderen Feiern von Menschen, die am kirchlichen Leben und an Feiern sonst nicht teilnehmen. Sie haben kaum Kenntnisse über die Gebräuche. Die Erfahrung mit kirchlichen Feiern ist sehr punktuell. Tradition, d.h. in Verbindung mit anderen stehen, die in ihrem Leben auch vor der Notwendigkeit standen, ein Ereignis oder einen Übergang zu bewältigen oder zu feiern, hat keinen Wert. Daraus ergibt sich, dass es jeweils fast ausschliesslich um eine individuelle Gestaltung des Rahmens geht, vergleichbar dem Bedürfnis nach einer individuellen Wohnungseinrichtung. Eine Taufe, eine Hochzeit soll eben etwas ganz besonderes sein.

Die Worte sind nicht wichtig. Ich vermute, dass die meisten Leute tatsächlich nicht erwarten, dass irgend etwas von dem, was in der Kirche gesagt wird, für sie relevant sein könnte. Nur manchmal wird das Angebot, inhaltlich mitzugestalten, überrascht und gern angenommen.

Wem nützen sie?

Wahrscheinlich haben zwei Menschen, die ihre Hochzeit mit einem Gospelchor oder mit geschmückten Bäumen rund um die Kirche gefeiert haben, etwas davon, mindestens ein paar Photos oder einen Film. Aber fühlen sie sich dadurch mehr als ein Teil vom Leben, eingebettet in ein Gefüge, auf das Verlass ist?

Hat «die Kirche» etwas davon? Fühlen sich Menschen eher in ihr zuhause? Fühlt dieses Brautpaar sich nun aufgehoben in einer Gemeinschaft, die helfen kann, Leben zu gestalten und Schwierigkeiten zu meistern? Ich vermute eher nicht. Wenn es an der Hochzeit «toll» war, kommen sie wahrscheinlich wieder, wenn die erste Taufe ansteht. Aber dann muss es dieselbe Pfarrerin sein. Solange sie ihre tolle Feier bekommen, treten sie wenigstens nicht aus der Kirche aus.



Wozu dienen sie?

Mein Anspruch wäre, dass Rituale den Menschen, die sie feiern, dienen. Also, dass sie ihnen helfen, den eigenen Platz im Leben zu finden, sich mit sich selber wohl zu fühlen: Ihrem Leben die Bedeutung geben können, die sie brauchen, um glücklich und beziehungsfähig zu sein. Ebenso sollten diese Rituale der Gemeinschaft dienen, die sie feiert. Sie sollten sie stärken, sie sollten das Leben in ihr möglich machen und alle zum Leben ermutigen.

Beides sehe ich in den Ritualangeboten, die die Kirche heute macht, nicht erfüllt. Nach meinem Erleben dienen diese Feiern mit der besonderen Note einfach der Unterhaltung. «Man» leistet sie sich, wie man sich auch anderes, was dem Zeitgeist entspricht, leistet.

Tröstet uns und macht uns frei!

In der jüdisch-christlichen Tradition haben Rituale eine Geschichte und eine Zukunft. Ich habe einen Weg hinter mir, der mich an diesen Punkt, an dem ich jetzt stehe, geführt hat. Glück oder Kummer, Scheitern oder Gelingen sind mit diesem Wegabschnitt verbunden. Nun bin ich da, wo ich feiern will.

Trost: Ich blicke zurück, lege etwas ab oder halte dankbar fest. Vielleicht brauche ich Trost für vergangene Traurigkeit, jedenfalls aber die Zusage: Du bist am richtigen Platz, dein Leben hat Sinn und ist in einen grossen Zusammenhang eingebettet.

Freiheit: Ich blicke aber auch vorwärts, denn mein Weg wird weitergehen. Im Ritual liegt auch ein ethischer Anspruch, eine «Sendung» im weitesten Sinne. So müsste es sein für die Feier einer Beziehung: Zwei Menschen haben eine Geschichte. Sie tun sich zusammen. In der Feier wird die Geschichte, die sie zusammengeführt hat, abgeschlossen und eine neue begonnen.

Begegnungen im Ritual

Karin Klemm

In der kirchlichen Praxis habe ich ein Paar zu trauen, ob ihre Verbindung nun passend ist oder nicht. Die Heiratenden würden es sich auch verbitten, mit irgendwelchen ethischen Ansprüchen (über die hohlen kirchlichen Phrasen hinaus) konfrontiert zu werden. Schon die Frage: «Warum wollt Ihr heiraten?» ist meist zuviel. Gefragt, was sie bereit sind zu tun, damit ihre Beziehung leben kann, herrscht erst recht Schweigen. Ebenso ist es bei der Taufe. Heiraten, ein Kind bekommen, erwachsen werden, alt werden, das ist alles Privatsache. Es ist schön, wenn es ein wenig religiös verbrämt wird, aber es bleibt privat. Mir scheint aber gerade, dass das Ritual ein persönliches Erlebnis, ein Ereignis in meinem Leben zu mehr als einer Privatsache macht. Es ordnet dieses Ereignis in einen grösseren Zusammenhang und schafft darin eine Verbindung zu meinen Mitgeschöpfen. Und in dieser Verbindung liegt sowohl der Trost als auch der ethische Anspruch. Wenn ich verbunden bin mit anderen, hat das, was ich tue, immer auch Auswirkungen auf diese anderen. Ich bin nicht losgelöst.

Was ich mir wünsche

Es ist mir ein grosses Anliegen, dass die kirchliche Gemeinschaft wieder lernt, das Leben als Ganzes zu feiern.

Geburt, Heirat und Tod sind zwar sehr einschneidende, aber schliesslich nicht die einzigen wichtigen Ereignisse im Leben der Menschen. So hätte es sehr viel Sinn, ausser der heterosexuellen Ehe auch gleichgeschlechtliche Beziehungen zu feiern. Auch andere Lebensgemeinschaften verdienten eine solche Beachtung. Besondere Rituale für eine vollzogene Trennung sind ebenfalls denkbar. Der Beginn der Elternschaft, Übernahme einer neuen Aufgabe, Abschluss einer Ausbildung, Genesung, Pensionierung sind weitere Anlässe, für die ich mir besondere Feiern im kirchlichen Rahmen vorstellen könnte.

Wenn ich aber davon ausgehen muss, dass diese Feiern und Rituale alle über mich als Pfarrerin laufen sollen, bin ich eher dafür, dass wir bei den guten alten vier Kasualien (Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Beerdigung) bleiben. Es ist für mich eine Horrorvision, dass die offiziellen Kirchen ihre Verordnungen einfach erweitern, solange die Menschen, für die diese Feiern gelten sollen, nicht religiös mündig sind. Sonst müssen wir, wie in einem Laden, der sein Sortiment und die Verkaufsfläche erweitert, einfach mehr Personal einstellen. Am herrschenden (sic!) Geist ändert sich nichts.

Martina Müller ist wohlbestallte und im allgemeinen zufriedene reformierte Pfarrerin in Muttenz/BL.

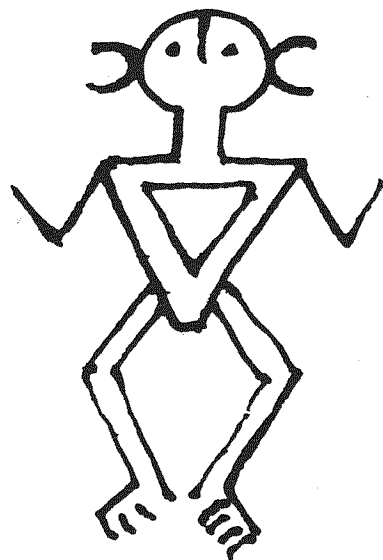
Erster Zugang zur Fragestellung

«Karin, für mein Kind und die Kinder meiner Freundin hätten wir gerne eine Kindersegnung. Taufe stimmt für uns nicht. Würdest du das machen?» So wurde ich als kirchliche Mitarbeiterin mit der Situation «Ritual ja, Kirche nein» konfrontiert. Zuerst war mir gar nicht wohl bei der Vorstellung einer Kindersegnung, die ich leiten würde. Wenn es denn nur um ein schönes Ritual geht, nicht katholisch sein darf, aber stimmungsvoll sein soll, dann bekomme ich Sorge, dass die Art des Zeichens beliebig ist. Hauptsache es ist ein stimmungsvolles Ritual. Das erste Gespräch mit den beiden Müttern der Kinder nahm mir diese Sorge. Denn ich erfuhr von ganz repressiven Erfahrungen in der katholischen Kirche, die es einer der Mütter verunmöglichte, zu diesem Zeitpunkt zumindest, die Tochter in diese Institution «hineinzutaufen». So hätte sie es empfunden. Es war allein der Vorbehalt gegenüber der Institution, der sie hinderte, sich auf eine Taufe einzulassen. Das Entscheidende für mich: Es ging nicht um irgendein Zeichen. Es ging um ein Zeichen für das Vertrauen auf Kräfte, die diese Kinder begleiten sollen. Der Glaube daran, dass es eine göttliche Kraft gibt, die die Entfaltung dieser Kinder will, der Wunsch nach einem Leben in Fülle und in Solidarität mit den Benachteiligten unserer Welt sollte ausgedrückt werden. «Gottes Segen» oder das, was sich die Mütter, was wir drei uns darunter vorstellen, für die Kinder zu erbitten, wäre für uns alle sehr stimmig gewesen. Zu dieser Segnung ist es trotzdem bis heute nicht gekommen, leider. Die PatInnen brachen für unbestimmte Zeit zu einer Weltreise auf.

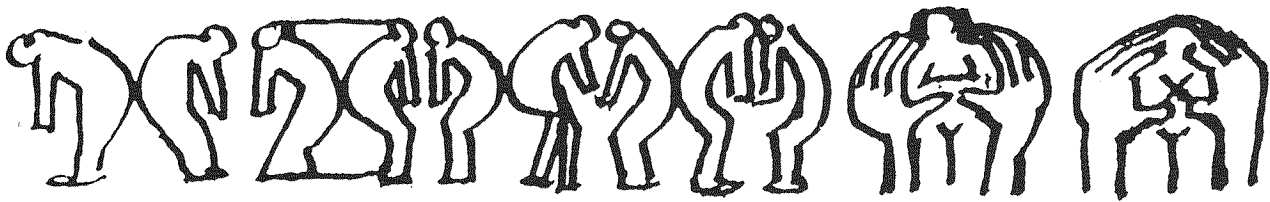
Zweiter, älterer Zugang zur Fragestellung

Seit April 1991 bin ich innerhalb der katholischen Kirche erwerbstätig, sieben Monate in der Klinikseelsorge und über fünf Jahre in der Pfarrei. Als Kind hatte ich kaum Berührung mit christlichen oder kirchlichen Ritualen, ausser dem weihnachtlichen Kirchgang, der Erstkommunion (was mich nicht berührte)

und der Firmung. Als Jugendliche bewegte ich mich in sehr pietistischen Kreisen, in denen es fast nur verbalisierte Rituale gab. Danach stiess ich zur Pfadfinderbewegung, die Rituale (z.B. das zur Aufnahme) blieben mir aber fremd. Zu Beginn meines Theologiestudium war ich sehr verbunden mit einer katholischen Basisbewegung in Holland. Viele Menschen teilten ihren Alltag und feierten die traurigen und die freudigen Ereignisse ihres Lebens. Diese Begegnung im Ritual empfand ich als etwas ganz tiefes und wesentliches. Sie macht mich bis heute hungrig. Im Studium stiess ich dann auf eine Reihe von Kommilitonen, die in den traditionellen katholischen Ritualen ganz viel Heimat fanden. Das waren die Priesterkandidaten, die im Seminar einen grossen Teil ihres Alltags miteinander teilen konnten. Bei allen Fragen an diesen Lebensentwurf in einem solchen Rahmen: Es blieb in mir immer ein Rest von Neid auf die Möglichkeit, sich im Ritual begegnen zu können. Ich sehnte mich nicht nach solchen Formen, aber nach Begegnungen in einem stimmigen Ritual. Mit der Zeit traf ich dann auch Frauen, die zur feministisch-theologischen Bewegung gehörten. Diese Bewegung wurde mir bis heute zur geistlichen Heimat, der ich viel verdanke. Fremd blieb mir aber der Umgang mit Ritualen, der traditionellere genauso wie der experimentierfreudigere.



Zum Schlüsselerlebnis wurde mir eine Begegnung innerhalb eines Klinikseelsorge-Praktikums. Auf der neuro-chirurgischen Abteilung musste ich die erste Krankenkommunion in meinem Leben bringen. Ich konnte mit diesem alten katholischen Ritual überhaupt nichts anfangen. Ich fühlte mich schäbig, durfte ich mich an einem solchen Ritual doch gar nicht beteiligen, wenn es mir nichts bedeutete. Ich empfand es als Rest eines mittelalterlichen Zauberverständnisses von Eucharistie. Ich kam also zu diesem Mann, der mit schweren Hirnverletzungun-



gen im Bett lag. Wir konnten uns nicht verständigen. Als ich das schön geschmückte und wertvolle Döschen auf seinen Tisch legte, wurde ihm klar, warum ich da war. Dass er sich über einen Besuch freute, erklärte ich mir damit, dass er sonst wenig Besuch hatte. Aber dass er sich dermassen über dieses geschmückte Döschen freute und mit Tränen in den Augen die Kommunion, ein sehr steril aussehendes Stückchen Brot empfing, hat mich sehr beschämt. Er war in einer solchen Ruhe und Gefasstheit, also wirklich gestärkt. Kopfschüttelnd – über ihn und über mich – verliess ich sein Zimmer. Ich spürte zum ersten Mal bewusst die Kraft dieses alten katholischen Rituals.

Heute

Ich bin sehr dankbar für die Fülle von Zeichen und Ritualen in der Katholischen Kirche. Auch wenn mir die Form oft nicht gefällt und ich mich darüber empöre, dass einige dieser kirchlichen Rituale nur «gültig» sind, wenn ihnen geweihte Männer vorstehen. Dankbar macht mich trotzdem, dass mir in meiner Arbeit viele Menschen begegnen, die offen sind für zeichenhafte Handlungen, die heilende Begegnungen ermöglichen. Der strukturelle Unsinn katholischer Zulassungsbedingungen wird somit nicht zum wichtigsten Thema im Umgang mit Ritualen. Diese Offenheit für zeichenhafte Handlungen erlebe ich auch immer mehr konfessionsübergreifend.

Anfragen für Rituale

Ritualbedürfnisse von Menschen, die aus den Kirchen ausgetreten sind, gelangen selten zu mir. Ich glaube, dass die meisten Leute, die solche Bedürfnisse haben, bei uns in der Provinz nicht erwarten, dass sie bei einer Vertreterin von Kirche auf Verständnis stossen. Die andere Befürchtung könnte sein, dass der kirchlich-institutionelle Rahmen so eng ist, dass darin sicher keine stimmige Form für kritische Menschen gefunden werden kann. Für Abdankungen von Menschen, die keine Kirchensteuern bezahlen, wurde ich einige wenige Male angefragt. Dabei ging es überhaupt nicht um Zeichen von unserer Institution Kirche. Es ging um eine zeichenhafte Handlung, einen tröstlichen Rahmen fürs Abschiednehmen. Eine häufige Reaktion auf solche Feiern von kirchlich beheimateten Menschen: «Es war so tröstlich, obwohl es keine Messe war ...» Über solche Abdankungen ist es mir gelungen, etwas von meinem Zugang zu unseren alten und neuen Zeichen auszudrücken. Der Institution Fernstehende

hatten in diesen Liturgien die Gelegenheit, neue und alte Rituale zu erleben. Das weckte oft auch eine tiefe Sehnsucht nach Ritualen.

Nach einer stimmigen zeichenhaften Handlung (alt oder neu) wird in meiner Umgebung vor allem bei Abdankungen gefragt. Ich erlebe in einer Kleinstadt relativ viel Freiheit, wenn ich mit den Trauernden nach einem stimmigen Ritual suche. Auf dem Dorf, wo ich zur Zeit meistens mit Abdankungen zu tun habe, stimmen die traditionellen Formen für die Älteren noch so sehr, dass sich die Jüngeren nicht trauen, sich auf neue Rituale, z.B. mit Erinnerungszeichen einzulassen. Egal wie stimmig das neue Ritual für die Trauernden ist, wenn die Akzeptanz der anderen fehlt, kann es kaum als stimmig erlebt werden.

Meine Kriterien beim Füllen von alten und beim Suchen von neuen Ritualen

Immer dann, wenn das Ritual, das gewünscht ist, etwas zum Ausdruck bringt, was im Herzen, vielleicht sogar im Alltag da ist, dann helfe ich gerne dabei. Es ist für mich keine Bedingung, dass es sich um Sakramente oder andere kirchlich-institutionelle Rituale handelt. Wenn diese Rituale etwas sichtbar oder spürbar machen von der Hoffnung auf Trost, Mut, Bestärkung, die wir uns von den göttlichen Kräften in uns und anderswo wünschen, stimmt es für mich.

Wenn sich alte Menschen zu ihrer goldenen Hochzeit eine Messe wünschen, kann ich sie auch in diesem Wunsch ermutigen und helfen, einen Priester dafür zu finden. Diese Form drückt etwas von dem Heimatgefühl aus, das diese Menschen beieinander und im wöchentlichen Feiern der Messe gefunden haben. Wenn ein schwules oder lesbisches Paar Hochzeit feiern will oder wenn ein Paar nach der Scheidung ein Trennungsritual begehen möchte, dann helfe ich gerne bei der Suche nach einem zeichenhaften Ausdruck.

Das Kriterium liegt darin, ob ich die gemeinsam gesuchte oder von jemandem vorgeschlagene Form als stimmig erlebe. Das heisst, dass es heimatstiftend, bestärkend im Glück, tröstlich in der Trauer, versöhnend nach der Trennung sein sollte. Es darf nicht so fremd sein, dass sich niemand darin zu bewegen weiss oder gar verunsichert wird.

Meine Versuchung

Sie liegt in der Macht, die jede Person hat, die einem Ritual vorsteht. Ganz schnell werden tiefste Gefühle erreicht, die die feiernden Menschen schutzloser machen kann. Dem versuche ich entgegenzuwirken, indem ich mit den Mitfeiernden so über die Feier rede, dass sie vorstellbarer wird. Es ist aber auch eine Macht, die ganz viel Wertvolles ermöglichen können, z.B. Trauernden den Raum für Tränen zu schaffen.

genzuwirken, indem ich mit den Mitfeiernden so über die Feier rede, dass sie vorstellbarer wird. Es ist aber auch eine Macht, die ganz viel Wertvolles ermöglichen können, z.B. Trauernden den Raum für Tränen zu schaffen.

Meine Grenzen

Sie liegen beim Ritual, das abheben lässt, das keinen Kontakt zum Alltag schafft. Wenn es z.B. in einer Sprache begangen wird, die kaum jemand spricht, habe ich Mühe damit. Oder wenn es an einem Ort stattfinden soll, der sonst im Leben der Zeichen Setzenden keine Rolle spielt. Oder wenn ich mich irgendwelcher Zeichen bedienen soll, die im Umfeld der Mitfeiernden und mir keinen Sitz im Leben haben, dann käme das unguete Gefühl der Zeremonienmeisterin in mir auf. Ich kann nur mit Ritualen umgehen, die mit Kräften und Möglichkeiten zu tun haben, die ich mir selbst wünsche, an die ich – wenigstens manchmal glauben kann.

Heimat schaffen

scheint mir das grösste Bedürfnis, mit dem sich viele von uns auf ein Ritual einlassen. Deshalb ist die Enttäuschung oft gross, weil wir so unterschiedliche Gefühle für Heimat und für eine Verbindung zu anderen haben. Einsam in einem Ritual zu sein, das ich mit anderen begehe, scheint mir die grösste Enttäuschung zu sein.

Gemeinsam immer wieder neu suchen, für wen welche Form eine stimmige ist, scheint mir der einzige Weg. Und der ist mühsam. Und diese Suche wünsche ich mir auch innerhalb der Institutionen Kirche. Auf dass uns diese Schätze nicht verloren gehen oder wir sie nicht denen überlassen, die nichts damit anzufangen wissen.

Karin Klemm, 32 Jahre alt, Theologin, wohne mit Partner und Kater in Solothurn. Ich arbeite als Seelsorgerin im Seelsorgeverband Flumenthal-Günsberg, engagiere mich in der Leitung der Fachgruppe Kirche vom SKF und bin Kursleiterin für Bibliodrama und Psychodrama.

Rituale in der Frauenkirche

Senta van de Weetering

Überall in der Schweiz schlossen und schliessen sich Frauen, die ihre Anliegen und Bedürfnisse in der Kirche nicht genügend vertreten sehen, zusammen, schaffen sich als Frauenkirche eine neue Heimat. Wenn hier als Beispiel die ökumenische Frauenbewegung Zürich gewählt wurde, so kommt dies nur daher, dass die Autorin in Zürich zu Hause ist. Keineswegs soll damit in Abrede gestellt werden, dass andernorts andere Frauen andere Rituale feiern. Rückblickend lässt sich vielleicht sogar sagen, dass die Wahl für die Frage nach neuen (und alten) Ritualen ungünstig getroffen war.

Frauengottesdienste

Frauen feiern nun seit zwölf Jahren in Zürich. Bevor die ökumenische Frauenbewegung als Dachverband verschiedener kirchlicher Frauengruppierungen gegründet wurde, gab es schon Frauengottesdienste. Angefangen hatte es an der Zürcher Disputation 1984, als die Frauen ihre Anliegen in keinem der geplanten Eröffnungsgottesdienste berücksichtigt sahen. Aus der daraus folgenden Rebellion und dem Wunsch, nicht nur über Kirche zu reden, sondern zum Ausdruck zu bringen, dass Frau Kirche *ist*, entstanden die Frauenfeiern. Als sich 1989 die verschiedenen kirchlichen Frauengruppierungen in einem Dachverband zusammenschlossen, blieben die damals im Fraumünster beheimateten Gottesdienste das «Rückgrat» des neuen Vereins.



Das Gewicht, das die Frauenfeiern innerhalb der ökumenischen Frauenbewegung erhielten und sich bewahrt haben, ist nicht zuletzt auf ihre Regelmässigkeit zurückzuführen: Es ist Verlass darauf, dass am letzten Sonntag des Monats sich Frauen zur Feier zusammenfinden. Sollte ein Vorbereitungsteam kurzfristig aussteigen, springt deshalb ein stehendes Team ein, damit keine Frauenfeier ausfällt. Etabliert haben sich die Frauengottesdienste nicht nur mit zeitlicher, sondern auch mit räumlicher Kontinuität: Zu Beginn war Ort der Feier stets das Fraumünster. Nachdem der ökumenischen Frauenbewegung dort jedoch die Tür gewiesen worden war, waren die Frauen anfangs in wechselnden Kirchen zu Gast, die Frauenfeiern wurden zum vagabundierenden Ritual. Ich erinnere mich daran, wie ich jeweils eine neue Kirche und die günstigsten Verkehrsverbindungen herausuchte. So banal es klingt, ich stellte damals fest, dass ein Ritual nicht erst mit seinem Beginn anfängt, sondern dass der Weg dahin, die Einstellung darauf bereits dazugehört. Hierzu gehört eine gewisse Voraussehbarkeit in verschiedener Hinsicht. Der Ort ist ein Bestandteil davon. Deshalb finden die Frauenfeiern jetzt wieder jeweils ein Jahr in derselben Kirche statt. 1997 ist es die Eglise française. Gestaltet werden die Frauenfeiern von stets wechselnden Teams von vier bis acht Frauen. Diese bringen unterschiedliche Erfahrungshintergründe, unterschiedliche Vorstellungen von Gottesdienst, unterschiedliche Anliegen mit. Um so viel Unterschiedlichkeit zu bündeln, damit etwas Kontinuierliches entstehen könne, brauchte es ein Minimum an Regeln, an Verbindlichkeit. Innerhalb des Gottesdienstes ist es wichtig, dass Frau sich orientieren kann. Mit anderen Worten, dass klar ist, was geschieht, welche Frau in welchem Moment die Leitung hat. So fasst nun ein Merkblatt auf einer A4-Seite für die Teams das Minimum an Gemeinsamkeiten zusammen, das gewährleistet sein soll. Die einzelnen Punkte sind nicht normativ und weniger aus theoretischen Überlegungen heraus formuliert, sondern sie fassen zusammen, was sich im Laufe der Feiern herauskristallisiert hat; einfache Grundsätze, wie im Kreis zu sitzen oder das Wort «Herr» zu vermeiden. Die Notwendigkeit dieses Merkblattes allerdings ist umstritten. Neben dem Wunsch nach einer gewissen Einheitlichkeit gibt es auch Stimmen, die befürchteten, eine ausformulierte Norm, und wenn sie nur ein Minimum an Gemeinsamkeiten festhält, schränke die Kreativität der Vorbereitungsteams ein. Mittlerweile, so Irene Gysel, die an der Ausformulierung mitgearbeitet hat, werde das Merkblatt aber durch aus positiv aufgenommen. Bei der Lektüre stellt sich dasselbe Phänomen ein, wie bei der Beschreibung jedes Rituals: Es sind äusserliche Anweisungen, die mit Sinn gefüllt werden müssen. Raum für Kreativität ist also nach wie vor gegeben.

Wer im Gottesdienst welche Funktion übernimmt, entscheiden die Teamfrauen, nach eigenem Gutdünken. Susanne Kramer zum Beispiel achtet darauf, dass jeweils dieselbe Frau Begrüssung und Segen macht. Der Gottesdienst werde zwar vom ganzen Team getragen, doch seien ihrer Meinung nach eine oder zwei Frauen die energetischen Trägerinnen des Gottesdienstes. Das heisst aber keineswegs, dass sie deshalb alles alleine machen müssen. Eine nicht ausgesprochene Regel, eine Meinung, die auch nicht alle bei den Frauenfeiern engagierten Frauen teilen, an die sich jedoch viele Vorbereitungsteams – bewusst oder unbewusst – halten.



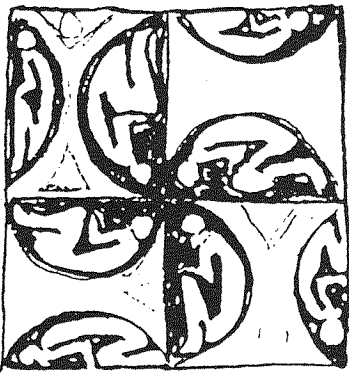
Jahreszeitenfeiern

Gottesdienst als Rückgrat, als wichtigstes kirchliches Ritual, steht also auch bei der ökumenischen Frauenbewegung im Vordergrund. Nur eine Gruppe hat sich gebildet, die kontinuierlich ein neues Ritual entwickelt hat: Andrée Lappé hat gemeinsam mit anderen Frauen die Jahreszeitenfeiern (die sich explizit als Feiern und nicht als Gottesdienste verstanden wissen wollen) eingeführt. Anlass war für sie die Frage: Was heisst eigentlich «Bewahrung der Schöpfung»? Fängt es nicht damit an, dass Frau die Schöpfung überhaupt wahrnimmt? In der reformierten Gottesdienstgestaltung, so musste Andrée Lappé feststellen, wird die Schöpfung weitgehend ausgeklammert. Das mindeste, so fand sie, wäre es doch, wenigstens den Fluss der Jahreszeiten aufzunehmen. So begann sie, gemeinsam mit anderen Frauen, im Rhythmus des Jahres Mittsommer und Mittwinter, Frühlings- und Herbstsonnende zu feiern.

Im Lauf der Jahre bildeten sich auch hier Formen heraus, verschiedene Frauen brachten ihre Erfahrung und ihr Wissen in Bezug auf Rituale mit, und es begannen sich festere Formen herauszubilden. Letztes Jahr ist Andrée Lappé als «Zeremonienmeisterin» zurückgetreten, was dazu geführt hat, dass im Rahmen der ökumenischen Frauenbewegung letztes Jahr nur am 21. Dezember gefeiert wurde. Ein neues Team von Frauen hat sich jedoch gebildet, das diese Tradition weiterführen wird.

Bedarf an rites de passage?

Neben Frauenfeiern und Jahreszeitenfeiern und dem jährlichen Frauen-Kirchen-Tag, der immer von einem rituellen Teil begleitet wird, werden innerhalb der ökumenischen Frauenbewegung kaum neue Rituale gesucht oder geschaffen. Das mag verschiedene Gründe haben. Die ökumenische Frauenbewegung ist kein hermetisch abgeschlossenes Gebilde, sie lebt vom Austausch mit verschiedenen Formen von Kirche. So bringen die Frauen ihre Erfahrungen auch wieder in die traditionelle Kirche zurück und versuchen dort Neues, ihren Bedürfnissen Entsprechendes anzureissen. Eine Begleiterscheinung davon ist es wohl auch, dass die Frauengottesdienste mittlerweile weniger stark besucht sind: Für viele Frauen ist es nicht mehr notwendig, nach Zürich zu kommen, weil sie in der eigenen Gemeinde Gottesdienste nach ihren Bedürfnissen gestalten. Auch im nicht-kirchlichen Umfeld der ökumenischen Frauenbewegung bieten sich den Frauen Möglichkeiten, an Ritualen teilzunehmen, so dass der Eindruck entsteht, das Bedürfnis nach Ritualen sei ausserhalb der ökumenischen Frauenbewegung abgedeckt.

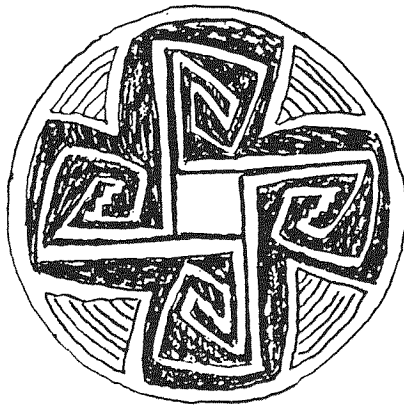


Wie steht es mit den kirchlichen rites de passages, den Kasualien?

Die ökumenische Frauenbewegung stösst hier an gewisse Grenzen, wo die Kasualfeiern mit Sakramenten verbunden sind und es somit eine ordinierte Pfarrerin oder einen Priester braucht, bei der Taufe und beim Abendmahl also. Nichts jedoch spräche dagegen, innerhalb der ökumenischen Frauenbewegung eine Hochzeit oder auch eine Beerdigung zu feiern. Dass dies bis jetzt nicht geschah und entsprechend auch keine Formen dafür gesucht wurden, hängt damit zusammen, dass diese Bedürfnisse innerhalb der ökumenischen Frauenbewegung (noch) nicht geäussert wurden.

Für Irene Gysel und Susanne Kramer, beides reformierte Frauen, stellt sich die Frage nach den Kasualien Gottesdiensten denn auch nicht vereinzelt, sondern im Zusammenhang mit der Frage nach dem Amt der Verkündigung insgesamt. Für die Ritualfeiern der ökumenischen Frauenbewegung ist klar: Sie werden von jeweils anderen Gruppen von Frauen ge-

staltet, die für die Dauer der Feier – und nur so lange – die Leitung und damit das Amt der Verkündigung innehaben. Darin unterscheidet sie sich von der reformierten wie auch von der katholischen Kirche, die beide ihre ZeremonienmeisterInnen über die Dauer eines Gottesdienstes hinaus festlegen. An der 1. Europäischen Frauen-Synode in Gmunden ging aus dem Workshop 325 zur Entwicklung der Frauengottesdienste in der Schweiz, geleitet von Irene Gysel und Susanne Kramer, ein Postulat hervor, das diese Praxis der ökumenischen Frauenbewegung auch in die Kirche hineintragen will: «Kirche macht ernst mit dem Allgemeinen Priestertum: Das Priesteramt wird auf Zeit verliehen: Einzelne und/oder Gruppen werden dazu ermächtigt, sei es durch die Gemeinde oder deren VertreterInnen.»



Das Postulat fordert die kirchliche Anerkennung dessen, was in den Frauengottesdiensten Praxis ist. In Gmunden sei der Text zwar vom Plenum ohne weitere Debatte gutgeheissen worden, so ist in der Sonderausgabe der LilaFax, Publikationsorgan des Vereins Frauen und Kirche, Luzern, nachzulesen, doch fand er keine Aufnahme in die Schlussresolution. Warum, weiss keine der befragten Frauen so richtig zu sagen. Irene Gysel und Susanne Kramer sehen in diesem Ansatz eine Möglichkeit, die hierarchischen Strukturen der Kirche zu unterlaufen. Die Dominanz der Männer soll also nicht mehr von innen aufgebrochen werden, nicht mehr gleich viele Frauen wie Männer ins Amt, sondern das Amt wird neu definiert. Fragen wirft das Postulat auf jeden Fall auf. Für die katholischen Frauen, die noch immer um das Priesterinnenamt kämpfen, aber auch für die reformierten Theologinnen, die sich die Möglichkeit, Pfarrerrinnen zu sein, ebenfalls vor noch nicht allzu langer Zeit erkämpft haben.

Senta van de Weetering ist freischaffende Germanistin und Theologin in allen Variationen.

Dich zu lieben heisst, mit dir die Liebe zu leben

Eine Bekräftigungsfeier

Auf der Einladungskarte baten wir unsere Freundinnen und Freunde, Blumen oder Früchte mitzubringen, mit denen zu Beginn der Feier die Mitte des Raumes gestaltet wurde. Eine Freundin spielte mit dem Akkordeon eine erfrischend-frohe, lebendige Melodie, während die Buntheit und Vielfalt an Blumen und Früchten in der Mitte anwuchs.

1. Eröffnung und Begrüssung
2. Lieder-Probe als Teil des bewussten Ankommens
3. Text der Einladungskarte:

Dich zu lieben heisst mit dir die Liebe zu leben,
ob wir Blicke tauschen, «die schwer sind vom Leben»,
oder ob wir einen Frieden weitergeben,
mit dem es uns ernst ist.

Es heisst die Liebe in gemeinsamer Arbeit
oder gemeinsamem Spiel zu leben,
in unserem Kampf für soziale Gerechtigkeit
oder in der Ekstase und Zärtlichkeit der Umarmung,
die wir für gerecht und richtig für uns und andere in der Welt halten.

Dich zu lieben heisst von einer Macht – von Gott – angetrieben zu werden,
die uns erschreckt und tröstet.
Ich werde angetrieben,
dich zu berühren und von dir berührt zu werden.

Dich zu lieben heisst mit dir zu singen,
zu weinen, zu beten und zu handeln,
um die Welt mit-zuschaffen.

Carter Heyward

4. Lied «Du bist da, wo Menschen leben, Du bist da, wo Leben ist»

Zum folgenden Teil forderte uns Dorothea auf, die Feier mit einem Auszug ins Freie fortzusetzen – analog zum Auszug des israelitischen Volkes aus Ägypten, in dessen Kontext die von uns gewählte Geschichte aus der Bibel angesiedelt ist. Wir haben uns entschieden, einen Text aus der biblischen Tradition für unsere Feier zu beanspruchen, den wir als ermächtigend für uns und all jene erleben, die ihre Kraft und Kreativität für das einsetzen, was Leben fördert. Dazu erschien uns die Erzählung der beiden hebräischen Hebammen Schifra und Pua sehr passend. In unserer Feier wollten wir bewusst unsere Liebe zueinander in den grösseren Zusammenhang der «Liebe zur Welt» (nach Ch. Thürmer Rohrs Feminismus-Definition) einbetten, und sie so bekräftigen. Die Geschichte drückt viel von dem aus, was uns in unserer Leidenschaft für das Leben verbindet, miteinander und mit anderen Frauen und Männern.

5. Lesung zu Ex 1,15–20

Nachdem sie die Geschichte erzählt hatten, entbrannten Lisanne und Dorothea in einer Schale auf einem schmiedeisernen Gestell ein Feuer. Dann deuteten sie die Geschichte in unser Leben hinein zu folgenden Stichworten:

Feuer entzünden – Leben in die Welt bringen
Loderndes Feuer – Widerstand
Flamme hüten – Leben schützen
Glut unter der Asche – sich schützen durch List

Danach versammelten wir uns wieder im Raum.

6. Lied «Da nos un corazon grande par amar, da nos un corazon fuerte para luchar»

7. Gedicht

Aber

Zuerst habe ich mich verliebt
in den Glanz deiner Augen
in dein Lachen
in deine Lebensfreude

Jetzt liebe ich auch dein Weinen
und deine Lebensangst
und die Hilflosigkeit
in deinen Augen

Aber gegen die Angst
will ich dir helfen
denn meine Lebensfreude
ist noch immer der Glanz
deiner Augen.

Erich Fried

8. Salbung

Wir salbten uns gegenseitig Stirne und beide Hände und sprachen jeweils einige persönliche Worte gemäss folgender Bedeutung:

Die Salbung der Stirn sollte uns gegenseitig Erinnerung sein, dass wir in Würde unseren Weg gehen und dass wir uns gegenseitig im aufrechten Gang ermutigen wollen, gerade weil uns als frauenliebende Frauen diese Würde häufig abgesprochen wird. Mit dem Salben unserer linken Hand brachten wir unsere Sehnsucht nach Heilwerden, nach Ganzwerden zum Ausdruck, und dass wir uns darin gegenseitig unterstützen wollen. Die rechte Hand salben bedeutete, einander zu bestärken in unserer Begeisterungsfähigkeit, dem inneren Feuer und in dessen Umsetzung, dem prophetischen Handeln.

Musik «How could anyone» gesungen von Libby Roderick:

Wie kann nur jemand behaupten
du seist nicht einfach schön

Wie kann nur jemand behaupten
du seist nicht ganz

Wie kann nur jemand übersehen
was für ein Wunder deine Liebe ist
wie tief du meiner Seele verbunden bist.

Danach luden Dorothea und Lisanne die Anwesenden ein, uns ihre Wünsche, Hoffnungen und Gedanken mitzugeben. Viele haben spontan Episoden erzählt, die sie mit uns oder einer von uns verbinden.

Den darauffolgenden Tanz tanzten alle gemeinsam, wobei die Anwesenden einen Kreis bildeten, während wir in der Mitte des Kreises, einander zugewandt, tanzten. Wir hatten diesen Tanz gewählt, weil wir eine lange Geschichte mit ihm haben und viele unserer Freundinnen und Freunde ihn durch uns kennengelernt hatten.

9. Tanz: «Achtstern» zum Canon von Pachelbel

Im Kreis stehend, wurden die Leute eingeladen, einander die rechte Hand auf die linke Schulter zu legen. Den Segen sprachen wir alle gemeinsam. Lisanne hatte ihn eigens für uns, für diese Feier, geschrieben.

10. Segen

Wir segnen euch
durch die Macht der Leidenschaft
die Feuer ist und Anziehung
Lebensfunke im Dunkeln

Wir segnen euch
durch die Macht der Zärtlichkeit
die hüten und wecken will
sanfter Windhauch über der Seele

Wir segnen euch
durch die Macht der Verbundenheit
die uns zusammenhält
Kraft der Veränderung in unseren
Händen

Wir segnen euch
durch die Macht der Lebenskraft
die Neues in uns keimen und wachsen
lässt
Samen in schwarzer Erde

Diese Kraft sei in euch und um euch.
Sie trage euch auf eurem gemeinsamen
Weg.
Amen

Zum Abschluss sangen wir ein englisches Lied, das eng mit dem Kampf um die Würde von Lesben verbunden ist. Es stammt von Cris Williamson, einer der ersten offen lesbisch lebenden Künstlerinnen in den USA. Sie schrieb dieses Lied im Jahre 1975, und alleine die Tatsache, dass sie als Lesbe bekannt war, bewirkte, dass das Lied von amerikanischen Radio-Stationen über Jahre mit einem Bann belegt war.

11. Lied «Song of the Soul»

Open mine eyes that I may see
Glimpses of truth thou hast for me
Open mine eyes, illumine me
Spirit divine.

1. «Love of my life» I am crying
I am not dying, I am dancing
Dancing along in the madness
there is no sadness
only a song of the soul

Refrain: And we'll sing this song, why
don't you sing along, and we can sing
for a long, long time. Why don't you sing
this song, why don't you sing along, and
we can sing for a long, long time.

2. What do you do for your living?
Are you forgiving, giving shelter?
Follow your heart, love will find you,
truth will unbind you,
sing out a song of the soul.

Refrain:

3. Come to your life like a warrior
nothing will bore yer, you can be happy.
Let in the light it will heal you,
and you can feel you
and sing out a song of the soul.

Diese Feier wurde gemeinsam von Lisanne Enderli, Dorothea Egger, Barbara Lehner und Antoinette Brem entworfen.

Matriarchale Rituale in der Frauenbewegung

Was hat sich verändert,
wo steht frau heute?

Marianne Schneider

Vordenkerinnen, Pionierinnen sind wir längst nicht mehr, wir Frauen, die wir seit mehr als 13 Jahren Rituale gestalten, sie anleiten, sie neu denken.

Was vor Jahren noch Begeisterung über neu Wiederentdecktes, über tradiertes Brauchtum, über weibliche Symbole und rituelle Tänze war, ist heute zum Teil aufgearbeitet und der Frage gewichen, wie das Wiedergefundene in den normalen Alltag, in die Gesellschaft, in die Welt der Akzeptanz zu integrieren ist. Denn das Wiedergefundene ist das Normale, ist das Alltägliche.



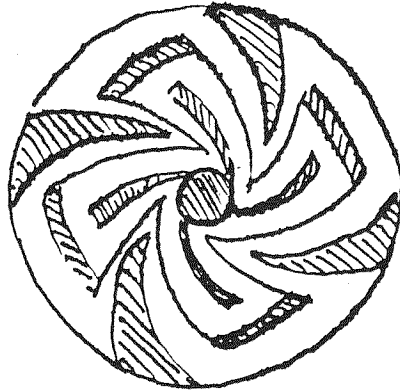
Noch immer lohnt es sich, in der Zeit zwischen Weihnachten und Epiphania (6. Januar, 3-Königinnentag) in die Ruhe zu gehen, den Raunächten, den Rauennächten zuzuhören, den Träumen in dieser Zeit Raum zu geben und zu prüfen, wieviel von ihren letztjährigen Nachrichten sich übers Jahr bewahrt haben.

Rückblick und Vorausblick in dieser Dazwischenzeit ist gefragt, und das bewusste Umgehen damit.

Aus Pionierinnen sind nun eher grossmütterliche Begleiterinnen, allenfalls Mutmacherinnen geworden. Auch wenn wir noch immer sagen: «Bewahre die Raunachtorakel, und sie werden dir als Vorahnung alles schon gezeigt haben, Raunacht, Mutternacht will deine Kreativität, deine geistige Autonomie und dein weltliches Planen», es ist keine neue Botschaft mehr, es ist eher eine

Erinnerung, wir sind Weggefährtinnen geworden, auf einem Weg, der uns Frauen bekannt ist.

Viel Forschung ist betrieben worden, Frauen, Archäologinnen, Theologinnen, Sprachforscherinnen, Psychologinnen haben in den letzten zehn Jahren intensiv gearbeitet, das Wissen ist da, publiziert und in verschriftlichter Form erhältlich.



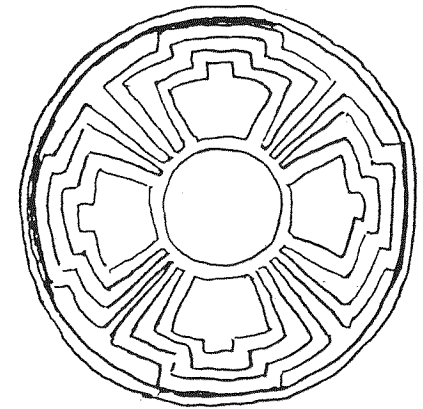
Frauen, die heute in die Jahreszeiten-gruppen kommen, um die acht Jahreszeitenrituale zu feiern, sind bereits Wissende, informierte Frauen, sie kommen mit grosser Überzeugung, und die Rituale werden dadurch schnell sehr intensiv und die Erfahrungen sehr tief. Vor einigen Jahren war wohl eine Prise Sensationsgeist beim Entscheid, das matriachale Jahresrad zu gestalten, heute ist Rituale feiern unspektakulär geworden, – sie sind selbstverständlicher Teil von Leben geworden, und dadurch kann die innere Sensation, die sie ermöglichen, sich voll entfalten.

Ausserhalb der Zivilisation ...

Der erste Schritt im Wiedererinnern der alten Feste, der rituellen Übergangsformen der Jahreszeiten, hat uns in die Natur geführt. Ausserhalb der Zivilisation, in der Höhle, an den Steinen haben wir auf die Zeichen gehorcht, die Antworten gesucht. Wir haben die Themen und Bedeutungen der Feste erforscht und in zeremoniellen Handlungen in die Wirklichkeit genommen. Wir haben gelernt, die Sinneswahrnehmungen zu erweitern,



im Tanz, in der Meditation, im Singen, im Orakel, im intensiven Hören, im Zaubern und in der energetischen Leibesübung – Ausgangspunkte für den Eintritt in eine matriachale Lebenshaltung. Dies war notwendig, um in einer Gesellschaft und einer Institution Kirche, die uns Frauen nicht den uns gebührenden Raum zugestehen, zu definieren, wie wir mit den grossen Lebensfragen umgehen wollen. Und um zu erarbeiten, wie wir mit Fragen von Macht, vom Umgang mit Ressourcen, von frauengerechter Spiritualität lebensfördernd kreativ sein wollen. Matriachales und feministisches Wissen wollten verbunden werden, damit Frauenanliegen hörbar wurden.



... in die Stadt

Der zweite Schritt, Jahre später, hat in die Stadt geführt. Da, wo wir leben, die heiligen Orte wieder aufzusuchen, mitten im schnellen Leben das magische Denken und Handeln einzubeziehen, mitten im Stadtzentrum eine Nacht lang in einer Krypta, an einem Schalenstein, an verschiedenen noch vorhandenen kultischen Plätzen zu wachen und zu erleben, wie unsäglich stark und immerwährend diese Kraftfelder pulsieren, auf die Menschen wirken, mit dem Tram, dem Autoverkehr kommunizieren. In der Hierwelt und in der Dortwelt sein und darüber nachdenken, was wir tun, wenn wir in der Stadt mittun. Es galt, die wilde Lilith und die gezähmte Eva zu vereinen, und es galt, nicht nur die Einzelne und die kleine Gruppe, sondern auch die Gemeinschaft, die grosse Gruppe, die Gemeinde zu bedenken. Und wir lernten, dass es letztendlich egal ist, wo wir feiern, ob im Berg, am Fluss oder in der Stadt. Es ist nicht wichtig, wo wir unsere Bildnisse hinstellen, unsere Gedanken hintragen, es geht um das sichtbare, äusserlich Erleb- bare ebenso wie um das leise innere, seelisch Wahrnehmbare.

Daraus kann resultieren, dass Frauen ihr Leben neu gestalten, dass sie ihre Berufsqualifikationen erweitern, in der Geburtshilfe, in der Schule, im Journalismus, in der Familienarbeit, im kirchlichen Dienst, in der Sterbebegleitung, in der Medizin anders präsent sind. Es

kann auch sein, dass eine Frau beschliesst, sich einer tiefen Spiritualität ganz hinzugeben, dass sie eine heilige Frau, eine Avatar als Lehrerin wählt, dass sie sich dem nicht mehr Benennbaren öffnet und in die lebenslange Schule der inneren Vertiefung eintritt.



Rituale als politische Äusserung

Dritte Schritte können für uns heute sein, bei der Mitgestaltung an der Reorganisation des Bildungswesens dabei-zusein. Die Qualität der Intuition, die Möglichkeit des Lernens mit allen Sinnen, die Eindringlichkeit des Ritualen, die Trance miteinzubeziehen, damit alle Lernenden, nicht nur die Inhaber hoher Kaderfunktionen in ihren Trainings, die Chance haben, diese Lernmittel zur Ideenfindung zu nutzen, und Verbundenheit und Ganzheitlichkeit zu erfahren. Und es gilt im weiteren bei der Gestaltung von Kursen, in der Analyse von Organisationsstrukturen und von Arbeitsplatzsituationen, die fraulichen Qualifikationen des Fühlendens und des Vernetzens mitzudenken, damit sie honoriert werden.

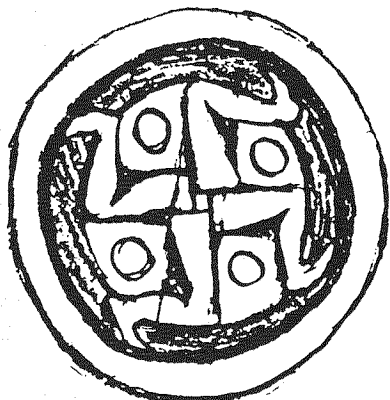
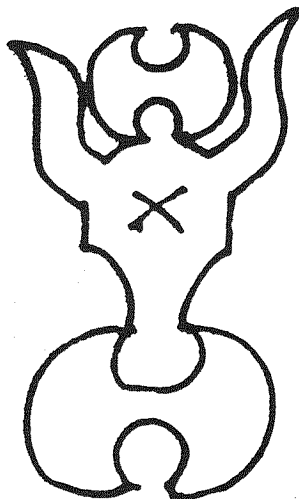
Dritte Schritte können auch sein, aus der Zeremonie die darstellende Kunst, das Gesamtkunstwerk entstehen zu lassen, kultureller Ausdruck der ursprünglichen Kraft. Bewegte Kunstaktion als politische Äusserung in der Gemeinschaft. Es gibt neue Formen des Ausdrucks, um auf unsere Anliegen aufmerksam zu machen, zusammenzubringen, was die Frühzeit uns lehrt und was die feministischen Theorien uns aufzeigen. Zum Beispiel, wenn wir rasselnd aus den vier Himmelsrichtungen die vier Welten am

1. Mai im grossen Kreis zusammenbringen. Dann vermischen sich Rufe nach besseren Arbeitsbedingungen mit Wünschen nach mehr Feuer aus der Mitte, verbindet sich der Trancetanz mit gleichzeitigem lustigem Gelächter, und für die Zuschauenden ist das Ganze wahrnehmbar als gestaltete erste Maiaktion politischer und spielerischer Art. Frauen, die von allen Seiten her Ideen zusammentragen und mit ernster Lust eine Nachricht übermitteln, etwas Neues, Unverhofftes initiieren.

Viele Wege für den dritten Schritt sind offen. Frauen wählen sie je nach ihrer Stärke oder Intuition, jeder Weg ist richtig und wichtig. In der Vielfalt liegt die Möglichkeit, individuell oder als Gemeinde intensiv lebendig, klar und aktiv zu werden.

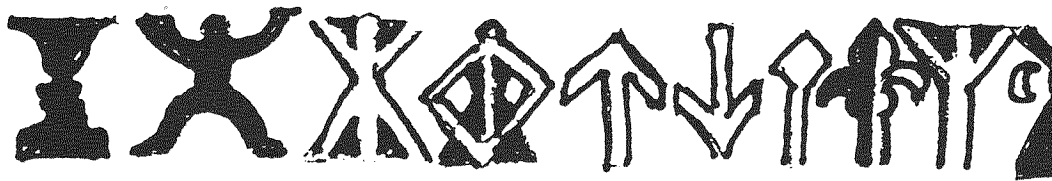
Marianne Schneider, 47 Jahre alt, dipl. Psych. IAP, Supervisorin SAAP, Präsidentin der «Schweizer Bildungswerkstatt», Initiantin von «Ort für visionäre Frauenbildung» und «Lehrgang zur Ritualleiterin».

Demnächst findet übrigens eine Zukunftswerkstatt zum Thema: «Rituale – wie weiter?» statt, und ein neuer Ausbildungsgang «Ritualleiterin» beginnt.



Die verbindende Kraft der Gemeinschaft

Herta Hildebrand



14

Der Platz am Strand scheint wie geschaffen für ein Ritual. Nordsee und Ostsee kommen hier zusammen, Himmel und Erde berühren sich am tiefen Horizont, und Wind und Wellen zeigen uns eindrucksvoll die Kräfte der Natur. Über allem liegt strahlend die Sonne. Dieser Ort ist mit Bedacht ausgewählt, um das alte Jahr zu verabschieden.

Die schweren und auch die schönen Erfahrungen des alten Jahres hinter uns zu lassen und Raum für Neues in uns zu eröffnen, dazu sind wir an die äusserste Nordspitze Dänemarks gefahren. An der rauhen See, die sich uns zugleich so besonnen zeigt, wollen wir den Übergang vom Alten ins Neue begehen mit einem Ritual als Höhepunkt der «Rauhen Nächte». Ursa Paul, spirituelle Lehrerin, wird uns führen.

«Wenn ich kann, wähle ich Orte aus, von denen ich weiss, dass dort besondere Kräfte der Natur gegeben sind», sagt Ursa.

«Es ist viel schwieriger, Rituale an Orten zu machen, die zerstört sind. An ihnen müssen wir Menschen mit unserem Bewusstsein erst ganz viel heilen, also meditieren, beten, bitten, Musik machen oder in Liebesschwung miteinander kommen. Dann können wir auch an kaputten Orten ein gutes Energiefeld schaffen.»

Die Menschen, die zu diesem Jahreswechsel-Ritual gekommen sind, nehmen teil an einer Gemeinschaftsreise des «Zentrums für Lebensenergie» in Kassel. Sie erleben sich auf ganz unterschiedliche Art als Teil einer Gemeinschaft, die seit sieben Jahren besteht. Manche von ihnen gehören von Anfang

an zum «Freundeskreis für Lebensenergie e.V.» Andere sind das erste Mal dabei. Einige leben und arbeiten in ihrem Alltag zusammen. Andere kommen zu ausgewählten Anlässen. Zweierlei ist es, wovon die Menschen sich angezogen fühlen: das Gemeinschaftsleben und die spirituelle Kraft im Wirken von Ursa Paul. Beide Aspekte vereinigen sich im Ritual.

Wir stehen im Kreis, 180 Menschen auf dem sich weit hinziehenden Sandstrand. Das Meer brandet ruhig und stimmt uns ein. In unserer Mitte liegen kleine Objekte aus Strandgut: Aststücke, an denen Federn, Gräser oder Seetang festgebunden wurden; der Flügel einer toten Möve; mit Steinen und Muscheln verzierte Holzstücke. Es sind unsere rituellen Symbole, die uns helfen sollen, die Geister des Alten zu vertreiben. Die Kinder verteilen die Objekte. Dann fassen wir uns an den Händen und bilden im Rhythmus von Trommelschlägen eine grosse Spirale – die Lebensspirale. Rufe werden laut, freudige und schrille Schreie.

Die Energie ist fühlbar

Rituale haben im Laufe der Jahre einen immer grösseren Platz im Wirken von Ursa Paul und im Leben der Gemeinschaft bekommen. Die Anlässe für Rituale sind vielfältig. Sie ergeben sich aus dem Jahreszeitenzyklus, den spirituellen Feiertagen wie Ostern und Pfingsten oder den Wünschen der Menschen, z.B. nach einem Verbindungsritual für sich als Paar oder einem Begrüssungsritual für ein Kind.

Dieser Wunsch nach einem Ritual entsteht aus der Erfahrung der Kraft, die im Ritual freigesetzt wird. «Die Energie ist fühlbar, spürbar im Raum, eine Kraft, die zwischen uns Menschen schwingt», beschreibt ein Mann sein Erleben.

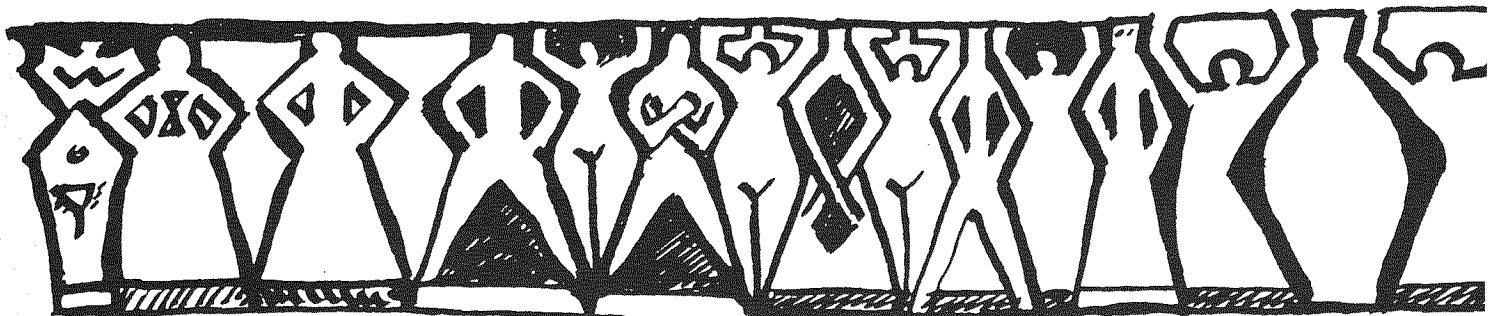
«Die Wirkung des Rituals hängt vom Bewusstsein ab», sagt Ursa Paul. Als geistige Lehrerin ist sie für viele Menschen über Kassel und Deutschland hinaus zu einer Orientierung spendenden «Urmutter des Wissens» geworden. Mit Hilfe kosmischer Energien – Ausdruck

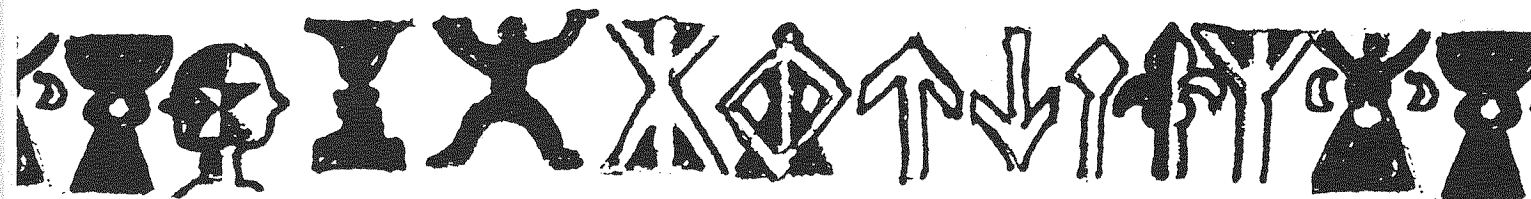
der umfassenden Liebe – begleitet sie Menschen darin, ihre Schwächen, Krankheiten und Nöte zu verstehen und die eigene Kraft, Gesundheit und Freude zu entwickeln. Die Vision ihrer Arbeit hat das Glück des Gesättigten im Blick, die Wahrhaftigkeit gegenüber dem Leben und die Verantwortung des Einzelnen für das Glück dieser Welt.

«Meine Aufgabe ist es, Bewusstsein zu transformieren», sagt Ursa. «Indem ich mich im Ritual höheren geistigen Ebenen öffne, als dies den meisten Menschen möglich ist, kann ich die Schwingung der anderen Menschen mit dieser höheren Ebene verbinden. Verwandlung wird immer dann möglich, wenn ein Mensch, der am Ritual teilnimmt, sich dieser Kraft öffnet. Jeder Einzelne übernimmt im und durch das Ritual Verantwortung, nämlich die, in sich selbst zu erkennen, was in seinem Leben nach Veränderung strebt und diese Veränderung im Alltag zu leben.»

Behäbig setzt sich die überdimensionale Menschenspirale auf dem Strand in Bewegung und gewinnt allmählich an Dynamik. Erwachsene rufen, kleine Kinder streben auf den sicheren Arm der Eltern, die grösseren Kinder stapfen begeistert mit. Dann öffnet Ursa ein Menschentor, durch das die Schlange gehen muss. Jeder soll an dieser Schwelle einen Laut, ein Wort oder einen Ton loslassen – die Geister des Alten können sich beim Durchgang verwandeln. Was ist es, wovon ich mich verabschieden möchte? Wovon möchte ich mich jetzt, in diesem Moment, für das kommende Jahr befreien?

«Am Anfang», erzählt eine Frau, «dachte ich, im Ritual geschähe etwas Mystisches ohne mein Zutun. Mit der Zeit habe ich ein anderes Verständnis davon bekommen: Das Ritual setzt Kräfte in Bewegung, die mich z.B. mit dem Konfrontieren, was mich an einer Veränderung hindert. Gleichzeitig bekomme ich die Möglichkeit, Wandlungsprozesse zu leben. Die Kraft des Rituals gibt den Impuls zur Wandlung. Aber sie in meinem Leben umzusetzen, bedeutet Arbeit und oft genug auch Konfrontation mit mir





unangenehmen Gefühlen und Erfahrungen.»

Rituale schaffen Verbindung

«In die gemeinschaftliche Erfahrung mit der göttlichen Kraft zu kommen, ist das Bedeutsame an den Ritualen», sagt Ursula Paul. «Die im Ritual erlebte überpersönliche Kraft schafft Verbindung zwischen allen Teilen des Ganzen.»

Nachdem wir das Menschentor passiert haben, finden wir uns in einem grossen Rechteck zusammen – Symbol für die Schöpfungskraft. Es ist still, nur das Rauschen der Meeresbrandung und gelegentliche Schreie der Möwen sind zu hören. Ursula steht in der Mitte des Vierecks und wendet sich den vier Himmelsrichtungen zu. Dann ruft sie Kraft und Segen für das neue Jahr. Sie erbittet Chancen für die Menschen, Gelegenheiten zum Wachstum. Dabei dreht sie sich langsam im Kreis, lang und länger. Die Menschen sehen versunken zu. Bei manchen steigen Gefühle von Abschied und Trauer auf, bei anderen überwiegt die Freude über das kommende Neue.

Das Leben von Ritualen spielt für die Menschen, die sich dem Freundeskreis für Lebensenergie zugehörig fühlen, eine wichtige Rolle. Sie helfen ihnen, sich mit ihren unterschiedlichen Arbeitsbereichen, Lebensorten, Freundschaften immer wieder mit dem Sinn des Ganzen zu verbinden.

Eine Frau beschreibt das so: «Miteinander Rituale zu machen, ist für mich eine gute Unterstützung für die Gemeinschaft. Meine Konkurrenzgefühle sind oft sehr stark, so dass ich manchmal denke, ich kann gar nicht mit anderen Menschen in dieser engen Verbundenheit leben. In den Ritualen erfahre ich, dass ich auch andere Gefühle haben kann. Nach einiger Zeit tauchen wieder Angst vor Nähe, Sympathie und Antipathie auf. Wenn ich dann an das Ritual denke und darüber rede, ist die Erfahrung der Ganzheit in mir wieder lebendig.»

«Das Bewusstsein von allen Menschen miteinander zu verbinden, ist eine Ebene von Liebe, die wir nötig haben.» sagt

Ursula. «Das Ritual zeigt uns am einfachsten die verbindende Kraft der Gemeinschaft, die uns, ohne dass wir gross darüber reden, stützt. Je mehr Menschen beim Ritual dabei sind, desto höher ist die Potenz der Liebeskraft. Das ist das Wunderbare. Und es geht gleichzeitig über das Persönliche, Individuelle hinaus.»

Das Ritual am Meer geht zu Ende. Die Menschen umarmen sich, manche weinen. Viele gehen zum Wasser, um ihren rituellen Helfer, das kleine Strandgut-Objekt, den Wellen zu übergeben. Andere verbrennen das Symbol des Alten am Strand, wieder andere nehmen es als Erinnerung oder Mahnung mit nach Hause.

Zeit, Achtsamkeit und Ruhe sind notwendig, um die Kraft des Rituals im Alltag zu leben. Und Offenheit. «Jeder Mensch hat Kreativität in sich», erklärt Ursula. «Und die beziehe ich bei der Gestaltung eines Rituals immer mehr mit ein. Je mehr Menschen sich trauen, die Kreativität in einem Ritual zu zeigen, desto mehr passiert auch. Das soll nicht auf einen Menschen fixiert sein. In meinem Denken gibt es für das Geistige im Ritual kein geistiges Eigentum. In bewusst gelebten Ritualen werden Glaube und Religiosität direkt erfahrbar. Das ist mir bei Ritualen am wichtigsten: Dass der Glaube erfahrbar ist, und dass Erfahrung Glaube bewirkt.»

Ursula Paul, Gründerin des Zentrums für Lebensenergie in Kassel, ist spirituelle Lehrerin. Herta Hildebrand arbeitet als freie Wortschöpferin.

Adressen von Ritual-Beraterinnen

Karin Hagedorn, Burg 52,
8193 Eglisau
01/ 867 19 16
(Rituale und Meditationen vor allem mit Frauen)

Brigit König, Museggstrasse 26,
6004 Luzern
T/F 041/ 410 46 15
(Individuell abgestimmte Rituale für alle Lebensübergänge)

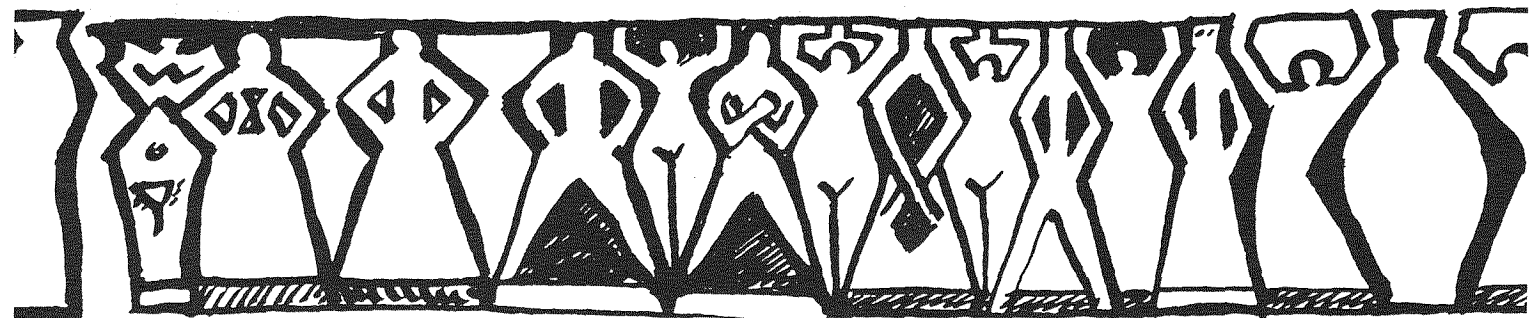
Susanna Maeder, Chutzhüsli,
6132 Rohrmatt
041/ 970 06 10 (P)
041/ 360 19 29 (G)
(Rituelles Chorsingen und Stimmbildung mit Frauen)

Gisula Tscharner, «Postauto»,
7404 Feldis/Veulden
081/ 655 15 50
(Seelsorge unterwegs ausserhalb der Kirche)

Yvonne Waldböth, Untere Gstückstrasse 15, 8180 Bülach
01/ 862 25 69
(Pfarrerin, Gefängnisseelsorgerin, Ritual-Beraterin)

Marianne Schneider, Waserstr. 20e,
8032 Zürich
(Ausbildungsleiterin für Ritual-Leiterinnen)

Elsbeth Guggenbühl, «Worte und Sprache», Postfach 413, 4009 Basel
T/F 061/ 302 02 78
(Freie und persönliche Abschieds- und Grabreden)



Literatur zum Thema

Mary Douglas, Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur, Frankfurt a. Main 1986.

Rosemary Radford Ruether, Unsere Wunden heilen, unsere Befreiung feiern. Rituale in der Frauenkirche, Stuttgart 1986.

Ch. Hojenski/B. Hübner/R. Hundrup/M. Meyer (Hrsg.), Meine Seele sieht das Land der Freiheit. Feministische Liturgien – Modelle für die Praxis, Münster 1990.

Donate Pahnke/Regina Sommer (Hrsg.), Göttinnen und Priesterinnen. Facetten feministischer Spiritualität, Gütersloh 1995.

Becky Butler (ed.), Ceremonies of the Heart. Celebrating Lesbian Unions, The Seal Press, Washington 1990.
Nach einem historischen Anknüpfen an verschiedene Traditionen lesbischer Partnerschaften enthält das Buch im zweiten Teil über zwanzig Berichte und Reflexionen von Frauenpaaren in den USA, die ihre Beziehung in irgendeiner Form von Ritual öffentlich feierten. Sie berichten über den Prozess, den sie miteinander gingen, wie sie sich auf ihre religiösen Traditionen bezogen oder auch nicht und welche Reaktionen ihre Feiern auslösten.

Luisa Francia, Mond • Tanz • Magie, München 1994.

Luisa Francia, SteinReich, München.

Heidi Heim, Die Feste der Adlerfrau, Olten 1994.

Catherine Herriger, Die Kraft der Rituale, München 1993.

Evan Imber-Black und Janine Roberts, Vertrauen und Geborgenheit. Familienrituale, Düsseldorf 1993.

Gertrud Wagemann, Feste der Reli-

gionen – Begegnung der Kulturen, München 1996.

Kathleen Wall und Gary Ferguson, Rituale für das Leben, 1996.

Marianne Williamson, Illuminata, München 1996.

Neuerscheinungen

Elisabeth Moltmann-Wendel, Wer die Erde nicht berührt, kann den Himmel nicht erreichen, Düsseldorf 1997, Fr. 37.–.

Lass spüren deine Kraft. Feministische Liturgie. Grundlagen, Argumente, Anregungen, Hrsg. Frauenstudien- und Bildungszentrum der EKD in Gelnhausen, Arbeitskreis Feministische Theologie, Herta Leistner, März 1997, Fr. 25.50.

Göttlich lesbisch. Facetten lesbischer Existenz in der Kirche, Hrsg. Monika Barz/Geertje-Froken Bolle, April 1997, Fr. 25.50.

Antijudaismus im Neuen Testament. Grundlagen für die Arbeit mit biblischen Texten, Hrsg. Dagmar Henze/Claudia Janssen/Stefanie Müller/Beate Wehn, April 1997, Fr. 28.40.

Elisabeth Schüsslers-Fiorenza, Jesus – Miriams Kind, Sophias Prophet. Eine feministische Christologie, März 1997, Fr. 73.–.

Andrea Günter/Ulrike Wagoner (Hrsg.), Was bedeutet es heute, Feministische Theologin zu sein? Jahrbuch der Europäischen Gesellschaft für Theologische Forschung von Frauen 4/96, Mainz/Campen 1996.

Ende Januar 1997 ist das Buch **«Das Leben der Maria Magdalena»** erschienen, das von **Andrea Koster Stadler und Christine Galli-Galliker** erarbeitet und erprobt wurde. Es bietet Erlebnismöglichkeiten für Eltern und Kinder während der Fastenzeit und der Osterszeit. Das Buch orientiert sich in Wort und Bild an der biblischen Figur der Maria Magdalena und bietet informative und gestalterische Hilfen zur Hinführung und zur Feier der Osterzeit. Es kann zum Preis von Fr. 16.80 bestellt werden bei:
Zentralsekretariat VCHP-VKB, Hopfenweg 21, 3000 Bern 14. (Ab mehreren Bestellungen verbilligt sich das Buch folgendermassen: 5 zu Fr.14.80; 10 zu Fr.12.– und 15 zu Fr. 9.80.)

Buchbesprechungen

Doris Strahm: Vom Rand in die Mitte. Christologie aus der Sicht von Frauen in Asien, Afrika und Lateinamerika. Edition Exodus, Luzern 1997.

Laudatio von Marga Bührig anlässlich der Buchvernissage, 31. Januar 1997, im Romero-Haus, Luzern.

Heute freuen wir uns über das Erscheinen des ersten in deutscher Sprache geschriebenen Buches, in dem Theologinnen in Asien, Afrika und Lateinamerika die Frage gestellt wird: «Und ihr, für wen haltet ihr mich?» Ihre ganz verschiedenen Antworten werden von der Verfasserin des Buches gehört, ernstgenommen und nicht gleich gewertet und eingeordnet. Drei Asiatinnen, fünf Afrikanerinnen und vier Lateinamerikanerinnen kommen ausführlich zu Wort, immer auf ihrem sozialen und kirchlichen Hintergrund. Es sind katholische und protestantische Christinnen. Nur eins ist ihnen allen gemeinsam: Ihre Theologie, auch ihre theologische Bildung, kommt ursprünglich aus Europa oder Nordamerika, freilich oft vor Generationen importiert. Glücklicherweise sind sie nicht mehr gehorsame Töchter oder Enkelinnen, und uns westlichen Feministinnen sind sie voraus im Suchen und Finden ihrer eigenen kulturellen und religiösen Wurzeln. Nur in der Auseinandersetzung mit androzentrischen, von Männern dominierten Kirchen sind sie unsere Schwestern!

In zehn Minuten kann ich keine Zusammenfassung der Resultate einer jahrelangen, sehr sorgfältigen Forschungsarbeit geben. Ich werde nur auf zwei der für mich wichtigsten hinweisen. Vor einigen Tagen habe ich in einer Gruppe, die sich regelmässig trifft und über den Sinn des Lebens, die Rollen von Frauen und Männern in Gesellschaft und Kirche, über patriarchale und matrizenrische Strukturen nachdenkt, begeistert über dieses Buch berichtet. Eine nicht kirchlich orientierte Frau fragte mich: «Was bringt so ein Buch – was bringt es dir, was würde es mir bringen?» Ich musste einen Augenblick scharf nachdenken und sagte dann: Für mich zerstört es die Vorstellung von der Einzigartigkeit von Jesus, es relativiert den Absolutheitsanspruch des Christentums und der Bibel. Zweitens zeigt es mir die Bedeutung der Erfahrungen von Frauen für Glauben und Theologie. Das macht mir Mut, auch meine eigenen Erfahrungen ernstzunehmen und zu hinterfragen. Diesen spontanen Antworten möchte ich noch etwas nachgehen.

Ich fange mit der zweiten an. Auch wir europäischen und nordamerikanischen feministischen Theologinnen werden von Erfahrungen motiviert, neu über unseren Glauben nachzudenken. Irgendwann in unserem Leben ist uns zum Beispiel unsere «Unsichtbarkeit» in Kirche und Theologie oder das immer noch vorhandene Machtgefälle zwischen Männern und Frauen in der ganzen Gesellschaft aufgefallen. Wenn ich von diesem Hintergrund her den Frauen zuhöre, die in Doris Strahms Buch zu Wort kommen, gehen mir die Augen über, ich erschrecke über meine eigene Begrenztheit. Hören Sie ein paar Sätze: *«Asiatische Frauentheologie ist ein*

Schreien, ein inständiges Bitten und ein Anrufen Gottes... Sie ist ein tränenreiches Sehnen nach Gottes Gerechtigkeit, wo es im Leben der Frauen keine Gerechtigkeit gibt. Sie ist ihr Gebet um Gottes heilende Gegenwart in einer kriegführenden, menschentötenden und naturzerstörenden Welt... Feministische Theologie wird in Asien nicht mit der Feder geschrieben. Sie ist in die Herzen derer eingedrungen, die den Schmerz spüren und dennoch zu hoffen wagen.»

«Der Ort von Gottes Offenbarung ist unser eigenes Leben. Unser Leben ist unser Text, und die Bibel und kirchliche Tradition sind der Kontext, der uns manchmal bei unserer beständigen Suche nach Gott hilft.» (Chung Hyun Kyung, Südkorea)

«Anliegen feministischer Theologie im Kontext von Afrika ist die Befreiung afrikanischer Frauen vom unterdrückenden Erbe von Kolonialismus, Rassismus und eurozentrisch-patriarchalem Christentum wie auch von den frauenfeindlichen Elementen in den traditionellen afrikanischen Kulturen. Hermeneutischer Rahmen afrikanischer feministischer Theologie ist das Selbstverständnis afrikanischer Christinnen als Frauen, die in zwei Welten leben, die miteinander verwoben sind und ihr Leben beeinflussen: die afrikanische Kultur und der christliche Glaube.» (S. 172)

Demgegenüber kommt mir mein eigenes Reden von Erfahrung sehr eng und sehr individualistisch vor. Unsere feministische Theologie darf sich nicht auf die Erfahrungen der weissen Mittelklasse beschränken, aber wie können wir das ändern? Wir können ja nicht die Erfahrungen von Frauen aus ganz anderen Kulturen übernehmen. Aber vielleicht können wir von ihnen lernen, dass Engagement für Gerechtigkeit für alle, gelebt an unserem Ort, unseren Horizont weitet.

Und wie ist es mit dem Absolutheitsanspruch, mit dem Dogma der Einzigartigkeit Jesu Christi? Dazu sagt Doris Strahm in ihrer Schlussbilanz:

«Gemeinsam ist den meisten christologischen Ansätzen von Frauen aus der Dritten wie aus der Ersten Welt auch die Vorstellung, dass die Inkarnation Gottes und die Erlösung der Welt nicht ein für allemal in und durch Jesus Christus geschehen ist, sondern sich fortsetzt im Leben und Handeln all jener Frauen und Männer, die (unterstützt durch die Kraft des Geistes) gemeinsam am Prozess der Erlösung bzw. dem Aufbau des Reiches Gottes mitwirken.» (S. 401)

Die Texte zeigen deutlich, dass Befreiung und das Kommen des Reiches Gottes ein Prozess ist, an dem wir beteiligt sind. Unser Ziel ist – und ich zitiere noch einmal Doris Strahm – «...uns allmählich auf jene Praxis der Solidarität hin(zu)bewegen, deren Vision in unseren theologischen und christologischen Entwürfen aufscheint, wenn wir von gerechten Beziehungen, von Gegenseitigkeit, solidarischer Verbundenheit, vom Verlangen nach einem Leben in Fülle für

alle Menschen reden. Denn Solidarität ist etwas, wie die Womanist Theologin Mary Shawn Copeland schreibt, 'das noch erreicht werden muss, das grösser als wir selbst und doch ein Teil unserer selbst ist', eine neue Praxis, die Zusammenhalt, gegenseitige Verpflichtung und Interdependenz beinhaltet.» (S. 419)

Liebe Frauen und Männer, ich hoffe, dass ich Sie mit diesen bruchstückhaften Hinweisen g'luschtig gemacht habe, dieses Buch zu lesen. Es kann übrigens gut in Etappen gelesen werden, denn die Vorstellung der Christologien einzelner Frauen ist jeweils in sich geschlossen. Zum Abschluss möchte ich ganz persönlich sagen: Für uns als feministische Theologinnen ist dieses Buch ein 'Must'. Es könnte uns davor bewahren, unsere eigenen euro-amerikanischen theologischen Erkenntnisse und Kenntnisse absolut zu setzen und das Glauben, Denken und Handeln anderer Frauen aus anderen Kulturen und Lebensverhältnissen daran zu messen.

Marga Bührig

Virginia Fabella, Der Weg der Frauen. Theologinnen der Dritten Welt melden sich zu Wort, Freiburg i.Br. 1996.

Wenn etwas die Theologie der letzten Jahrzehnte entscheidend geprägt hat, jedenfalls in Afrika, Asien und Lateinamerika, dann ist es der Versuch, Theologie nicht länger losgelöst von ihrem soziopolitischen, ökonomischen und kulturellen Kontext zu betreiben, sondern sie zu erden, sie zu verwurzeln im täglichen Kampf um Brot und Würde, damit darin das lebendig würde, was 3.-Welt-Theologinnen «Spiritualität des Lebens» nennen.

Diesen befreiungstheologischen Ansatz teilen die Frauen mit ihren männlichen Kollegen, hinzugekommen ist für sie aber in all den Jahren die Erkenntnis, dass dieser Rahmen zwar durchaus den Blick auf die Realität befruchtet und schärft, ihn aber auch beschränkt, und dass es ausserhalb des Rahmens ebenfalls ein Terrain zu erschliessen gilt: ihr eigenes. Die Befreiungstheologie, wie praktisch jede andere Theologie auch, kannte den Menschen vor allem als Mann, gab ihm die Hauptrolle und führte die Frauen vorwiegend in Nebensätzen und als Fussnoten der Wirklichkeit.

Nicht, dass Frauen etwas gegen Füsse hätten – tatsächlich spüren sie, wie ihre Theologien deutlich zeigen, meist besser als andere die Erde zwischen den Zehen, ob sie trocken ist, feucht oder nichts als Morast. 3.-Welt-Theologinnen fühlen sich mit ihren Theologien all jenen Frauen verpflichtet, welche auf dem harten Boden des alltäglichen Überlebens um ihre Körper, ihren Geist und ihre Seele kämpfen, um ein Leben, das in der Regel als Lebens-Mittel für andere dient und selten wirklich ihnen gehört. Dass auch dieses Verpflichtetsein und das Einbeziehen der Frauen, um deren Befreiung

es in erster Linie geht, den Theologinnen nicht einfach zufällt, sondern zur bleibenden Aufgabe wird, auch davon spricht das Buch.

In erster Linie ist dieses Buch jedoch der Versuch, die Ursprünge und Entwicklung des theologischen Bewusstseins von Frauen im Rahmen von EATWOT (Ecumenical Association of Third World Theologians) nachzuzeichnen und Wege darzulegen, wie diese Entwicklung gefördert werden kann. Es ist eine historische, deskriptive Arbeit, orientiert und dargestellt anhand von Vorbereitungskonferenzen der Frauen, von Vollversammlungen und Schlussfolgerungen dieser Konferenzen (welche aufgeführt sind) und anhand der Weg-Geschichten einiger Theologinnen aus Asien, Afrika und Lateinamerika.

EATWOT wurde 1976 in Daressalam gegründet und war der Versuch, die Theologie(n) der 3. Welt aus dem eurozentrischen Korsett zu befreien und Wahrheit im je eigenen Kontext und innerhalb eines Handelns zu entdecken, das eine gerechtere und menschlichere Welt zu schaffen versucht. Gut, sagten die Frauen! Schön! Aber wo sind die Perspektiven der Frauen, wo die Analysen spezifischer Unterdrückungserfahrungen von Frauen, der Ursachen der weltweiten Verelendung von Frauen und ihrer Kinder? Wo werden die Erfahrungen, das Überlebenswissen der Frauen wirklich zur Basis theologischer Reflexion? Und wo sind die Frauen innerhalb von EATWOT?

Diese Fragen führten zu dem, was die ghanesische Theologin Mercy Amba Oduyoye einen «Aufbruch im Aufbruch» bezeichnete: die Entwicklung einer Befreiungstheologie aus der Sicht von Frauen der 3. Welt, die sich unabhängig macht sowohl von der Bevormundung durch 3. Welt-Theologen als auch durch weisse feministische Theologie. Was Fabella in ihrem Buch beschreibt, ist also auch als Emanzipationsgeschichte zu lesen – eine Emanzipationsgeschichte, die 1983 zur Gründung einer «Frauenkommission» innerhalb von EATWOT geführt hat!

Vieles ist in diesem Buch zu finden, eines sicher aber nicht: die 3.-Welt-Frau, denn die gibt es nicht! Der Befreiungskampf asiatischer Frauen hat andere Schwerpunkte als jener der Afrikanerinnen, und auch die lateinamerikanischen Frauen führen ihren eigenen Kampf. Doch was die Frauen der 3. Welt trotz aller kontextuellen Unterschiede verbindet, ist die Leidenschaft für das Leben sowie eine Theologie, die auf Gefühl und Wissen, Weisheit und Wissenschaft basiert und nicht mit dem Verstand allein, sondern «mit dem Herzen, dem Körper, dem Schoss entsteht.»

Silvia Strahm Bernet

Berichte

Zum Tod von Marianne Wallach-Faller

In den ersten Januartagen ist Marianne Wallach-Faller in ihrer Zürcher Wohnung an einer akuten Hirnhautentzündung gestorben. Sie war fünfundfünfzig Jahre alt. Kollegen hatten noch mit ihr telefoniert, weil sie wegen einer Grippe nicht in ihr Büro im Zürcher Institut für Reformationgeschichte gekommen war. Dann ist sie gestorben, allein in ihrer Wohnung, eine aktive, engagierte, sportliche Frau mit einem grossen Freundinnen- und Freundeskreis. Wann habe ich Marianne kennengelernt? Ich kann es nicht sagen. Ich meine, sie schon lange gekannt zu haben: die kleine Frau mit dem unnachahmlichen Lachen, mit dem grossen Wissen, dem starken Willen zur Veränderung und den vielen Geschichten. Drei Mal sind wir zusammen von den Schweizer Jahrestagungen der «Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen» im Zug nach Hause gefahren. Sie erzählte: von einer Hochzeit in Jerusalem, von alten hebräischen Inschriften, die man in einem Zürcher Bürgerhaus entdeckt hatte und die sie fachkundig entzifferte, von der Frauenwandergruppe ihrer Gemeinde, mit der sie über Berg und Tal zog. Von Jüdischer Feministischer Theologie, von Bat Mizwa- und Rosh-Chodesch-Feiern, von christlich-jüdischen Frauentagungen auf Boldern, von der Zwingli-Konkordanz, an der sie als gelehrte Philologin und Computerkennerin arbeitete, von Konflikten mit Rabbinern und von der guten Zeit mit ihrem Mann Fredi. Ich hörte fasziniert zu, fragte nach, erzählte selbst, und immer wieder lachten wir zusammen, laut und vernehmlich. Das waren die Zugfahrten mit Marianne.

Am 29. Oktober 1994 hat Marianne beim dritten Treffen der Schweizer ESWTR-Gruppe ausführlich über Jüdische Feministische Theologie berichtet. Wer noch nach ihrem Tode ihr grosses Wissen geniessen möchte, kann diesen Vortrag nachlesen. Er ist publiziert in: Neue Wege 1/1996, 3–11. Die Beerdigung auf dem Friedhof der liberalen jüdischen Gemeinde, hoch über Zürich, unter steifgefrorenen Bäumen, im Kreis ihrer vielen

Freundinnen und Freunde, sie war trotz allem tröstlich. Marianne ist zu früh gestorben, sie hätte uns noch viel lehren können. Es liegt an uns, das Erbe der quirligen jüdischen Freundin gut zu bewahren und weiterzutragen.

Ina Praetorius

Exkommuniziert

Die römische Glaubenskongregation hat den asiatischen Befreiungstheologen Tissa Balasuriya (72) aus Sri Lanka für exkommuniziert erklärt. Stein des Anstosses waren unter anderem seine ablehnende Haltung gegenüber den Mariendogmen oder etwa seine Vorbehalte gegenüber Christus als dem einzigen, universalen Erlöser. Er führte einen mehrjährigen Briefwechsel mit der römischen Glaubenskongregation wegen eines 1990 veröffentlichten Buches «Maria und die menschliche Befreiung», welches auch von der Bischofskonferenz von Sri Lanka 1994 als «mit dem Glaubensgut der Kirche» nicht vereinbar abgelehnt wurde.

Balasuriya weigerte sich in der Folge, seine Äusserungen zurückzunehmen und ein Glaubensbekenntnis zu unterschreiben, das von der Glaubenskongregation verfasst wurde. Dieser Text gibt interessanten Aufschluss darüber, was katholische TheologInnen zu glauben haben. Zum Beispiel erklärt er den Ausschluss der Frau vom Priesteramt zum wesentlichen Glaubenssatz. Wörtlich heisst es in dem von Balasuriya nicht unterschriebenen Text: «Ich erkenne an, dass Christus, als er einzig Männer zu seinen Aposteln berief, nicht von soziologischen oder kulturellen Motiven seiner Zeit geleitet wurde, sondern frei und souverän handelte. Deshalb akzeptiere und glaube ich fest, dass die Kirche in keiner Weise die Möglichkeit hat, Frauen die Priesterweihe zu übertragen.»

Für Frauen bleibt dann wohl nur die Einsicht übrig: Beständiger noch als die Glaubenssätze der katholischen Kirche ist, so will es scheinen, ihre Arroganz; wir können es auch Dummheit nennen. Umso erfreulichen deshalb die Worte des katholischen Theologen Johann Baptist Metz, der einen «Mentalitätswandel in der Männerkirche» für unumgänglich hält, die Abschaffung des Pflichtzölibats und die Öffnung des sakramentalen Amtes für Frauen fordert. Er wendet sich auch gegen eine Anpassung der Kirche an «mitteleuropäische Bürgerlichkeit». Die Kirche müsse ihre «Überkonzentration auf die sexuelle Frage» überwinden und eine neue «soziale Solidarität» mit den armen Ländern und den «Armen vor der eigenen Kirchen- und Haustür» entwickeln. (SSt)

Die Zahl der katholischen Theologieprofessorinnen hat sich leicht erhöht!

Einen «kleinen Lichtblick» nennt Helen Schüngel-Straumann, katholische Bibelwissenschaftlerin an der Gesamthochschule Kassel diese Entwicklung, obwohl, wie sie anfügt, die Situation promovierter Theologinnen insgesamt in

der katholischen Kirche immer noch schwierig ist.

Trotzdem: Die Zahl der Frauen, die in Deutschland einen Lehrstuhl im Bereich der katholischen Theologie erhalten haben, hat sich im Jahr 1996 im Vergleich zum Vorjahr verdoppelt! Zwei Ernennungen erfolgten in Oesterreich, eine in der Schweiz. Zum Teil gingen diesen Berufungen schwere «Kämpfe» hinter den Kulissen voraus. Marie-Theres Wacker erhielt zwar den Lehrstuhl für Erstes Testament in Köln, musste in einem Interview in der Kölner Kirchenzeitung jedoch in wichtigen (theologischen und kirchenpolitischen) Positionen ihre Loyalität zur katholischen Kirche öffentlich dokumentieren. Vor allem wurde erwartet, dass sich die künftige Professorin in Sachen Frauenordination nicht gegen den Papst stellt.

Auch Anne Jensen, ab Sommer Inhaberin des Lehrstuhls für Dogmengeschichte und ökumenische Theologie in Graz, wurde zu dieser Gehorsamsgeste gegenüber Rom verpflichtet, andernfalls wären ihre Chancen auf ein «nihil obstat» (=römische Unbedenklichkeitsklärung; Voraussetzung für eine Berufung) gleich Null gewesen.

Einen Ruf an die Universität Bamberg im Bereich Christliche Sozialethik erhielt Marianne Heimbach-Steins. Ihre Berufung war unproblematisch, denn sie gehört nicht zum Kreis feministischer Theologinnen. Seit 1995 lehrt an der Universität Osnabrück Martina Blasberg-Kuhnke Religionspädagogik. Sie gilt als gemässigte Feministin. In Mainz lehrt Ilona Riedel-Spangenberg Kirchenrecht, in Tübingen Gabriele Winkler Liturgiewissenschaften – sie versteht sich nicht als feministische Theologin. In Oesterreich ist die Kunsthistorikerin und Theologin Monika Leisch-Kiesl an die Hochschule Linz berufen worden. Sie lehrt Kunstwissenschaften und Ästhetik. Sie wartete ein gutes 3/4 Jahr auf ihr «nihil obstat», möglicherweise weil ihr der Ruf einer feministischen Theologin vorauseilte. Bei uns in der Schweiz lehrt seit Winter 1996 Helga Kohler-Spiegel Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Hochschule in Luzern. Ihre Berufung zog sich, bedingt durch den Bischofswechsel im Bistum Basel und römische Bedenken wegen ihrer feministisch-theologischen Arbeit, über ein Jahr hin.

Seit vier Jahren hingegen bemüht sich die anerkannte Liturgiewissenschaftlerin Teresa Berger um einen deutschen Lehrstuhl. Berger lehrt zur Zeit in den USA. Als möglicherweise letzter Versuch gilt ihre Bewerbung um einen Lehrstuhl in Bochum. Und schliesslich: Neu ausgeschrieben wurden in Bonn und Münster die Lehrstühle für theologische Frauenforschung, die jeweils bestehenden Lehrstühlen angebunden werden sollen, da Rom die theologische Frauenforschung als eigenständige Disziplin mit eigenen Lehrstühlen ablehnt.

(Die Informationen sind entnommen: Publikforum Nr.24, 20.Dezember 1996)

Hinweise

Fair handeln

Wie jedes Jahr sammeln auch in der Fastenzeit 1997 Fastenopfer und Brot für alle Geld. Sie tun dies, um Projekte zu unterstützen und um damit etwas beizutragen zur Möglichkeit von Menschen, aus eigener Kraft zu überleben: mit «Brot und Würde». Es geht dabei um Geld, zweifellos, aber nicht allein um Geld, es geht auch um die Jahr für Jahr getroffene Option für den Glauben an eine Welt, in der es gerechter und fairer zugehen kann.

Egoismus und nicht Angst vor Arbeitsplatzverlust steht zurzeit zuoberst auf dem Angstbarometer der Schweizer Bevölkerung. Es scheint, das Wissen nimmt zu, dass immer mehr Menschen, inzwischen auch ganze Nationen, durch bisher tragende Netze fallen, um sich mit einem Mal zu den «Überflüssigen» gezählt zu sehen. Dahinein passt denn auch das Aktionsbild 97 mit seinen zwei Händen, die durch Fäden verbunden sind: eine dunkle Hand, eine weisse Hand, einmal nicht die eine an die andere gefesselt, auch kein Bild der Verstrickung – all dies wäre nicht weniger wahr – sondern ein Bild der Verbindung; eine Anlehnung an jene Fadenspiele, die wir als Kinder spielten und wo wir es mit einer Schnur fertigbrachten, komplizierte Figuren zwischen unseren Händen zu bilden.

Fair Handeln – Fairer Handel: natürlich geht es nicht nur um Ideen, sondern auch um ihre Umsetzungen; um konkrete Projekte, um die Unterstützung nicht nur von gerechtem Handeln, sondern auch, wie im Zentrum dieser Aktion, um gerechten Handel.

Wie jedes Jahr gibt es dazu Grundlagen-Dossiers; erhältlich sind neben vielem anderem auch etwa eine «Fair-Handels-Zeitung», anstelle eines Hungertuches die Bilder aus der Kirche Zillis mit Kommentaren der lateinamerikanischen Theologin Elsa Tamez, ein Büchlein mit Impulsen zur Fastenzeit «Fasten, Mystik, Politik – 40 Tage mit Bruder Klaus», ein Fadenspiel, eine Kinderagenda u.v.m.

Nähere Informationen: *Fastenopfer, Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern, Tel 041 210 76 55; Fax 041 210 13 62; Brot für alle, Missionsstr. 21, 4003 Basel, Tel 061 268 83 34; Fax 061 268 82 68.*

Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Jungen (Grundkurs)

Berufliche Weiterbildung für Frauen aus dem Sozial-, Rechts- und Gesundheitswesen, Jugendarbeiterinnen, Lehrerinnen und weitere Interessierte.

Donnerstag–Samstag, 29.–31. Mai 1997 an der Paulus Akademie Zürich.

Kursleiterinnen Annemarie Leiser und Verena Zurbriggen, Zürich.

Auskunft und Programm: PAZ Paulus Akademie Zürich, Postfach 361, 8053 Zürich, Tel. 01/381 34 00 Fax 01/381 95 01.

Wie weibliche Freiheit entsteht...

Teil I

Offene Tagung der IG feministischer Theologinnen der Deutschschweiz, 21./22. Juni 97. Anmeldung bis 6. Juni an: Tagungszentrum Rügel, 5707 Seengen AG.

Weibliche Freiheit entsteht, so die These, wenn Frauen lernen, sich aufeinander zu beziehen. Das theologische Dogma spricht von einer schöpfungsmässigen Zuordnung von Frau und Mann. Wie wirkt sich dies im Leben von Frauen aus? Die Tagung stellt einen ersten Schritt dar in der Suche nach Antworten, darum «Teil I».

Die Stiefmutter im Märchen

Liefert sie einen Beweis für Frauenfeindlichkeit, oder welche anderen Erklärungsmöglichkeiten gibt es noch?

Vortrag von **Christa Mulack**, Freitag, 21. März, 20.00 Uhr.

Märchen – Ein Vermächtnis unserer Ahninnen

Tagung für Frauen mit Christa Mulack Samstag–Sonntag, 22./23. März
Informationen für beide Märchen-Veranstaltungen bei: Marie-Jose Schmidt, Gempenring 18, 4143 Dornach, Tel. 061/701 29 17.

En la Lucha

Befreiungstheologie hispanischer Frauen

In den USA sind hispanische Frauen und Männer Fremde in eben dem Land, in dem sie leben. En la Lucha – im Kampf um Befreiung entwickelte die Kubanerin **Ada Maria Isasi-Diaz**, New York, eine Mujerista-Theologie, die Frauen befähigen soll, Handelnde ihrer eigenen Geschichte zu sein, ihre moralische Kraft zu steigern und Aktionen auszuführen, die wirksame Mittel im Kampf ums Überleben sind.

Romero-Haus, Donnerstag 24. April, 20.00 Uhr.

In den Gärten der Mütter

Theologie aus der Sicht einer afrikanischen Frau

Die Befreiung der Töchter Afrikas von allem, was die Fülle ihres Menschseins einschränkt, ist in den Augen von **Mercy Amba Oduoye**, Ghana, der kritische Massstab einer Theologie, die für Afrika relevant sein will. Ihr mütterliches Erbe – die matrilineare Kultur der Akan und die christliche Spiritualität – ist die Wurzel ihres feministischen Engagements und ihrer Kritik der Unterdrückungsstrukturen in der afrikanischen und christlichen Gemeinschaft. Romero-Haus, Dienstag, 29. April, 20.00 Uhr.

Vom Rand in die Mitte

Feministische Christologien von Frauen aus Afrika, Asien und Lateinamerika

Tagung für Frauen und Männer. Die theologischen und christologischen Ansätze, die asiatische, afrikanische und lateinamerikanische Theologinnen im

letzten Jahrzehnt entwickelt haben, wurden sowohl von den Befreiungstheologen der Dritten Welt als auch von feministischen Theologinnen der Ersten Welt bis heute nur am Rande zur Kenntnis genommen. Die Tagung will dazu beitragen, den eurozentrischen Blick zu weiten auf die Lebensrealität von Frauen in anderen sozio-politischen und kulturellen Kontexten, Einblick vermitteln in die kontextuelle Vielfalt feministischer Theologien und Christologien und dazu anregen, sich mit diesen neuen Sichtweisen auseinanderzusetzen.

Paulus-Akademie, Samstag 3. Mai 16.00 Uhr bis Sonntag, 4. Mai 17.00 Uhr.

Vortrag von **Mercy Amba Oduoye** im Rahmen derselben Tagung:

«Töchter Afrikas, steht auf!»

Theologie und Christologie aus der Sicht einer afrikanischen Frau

Der Vortrag kann einzeln besucht werden. Paulus-Akademie, Samstag 3. Mai, 20.00 Uhr.

Kulturgeschichte der Frau

Sonderausstellung des Kulturama – Museum des Menschen

Mit einem chronologischen Überblick über die «Frauengeschichte» und thematischen Überblick über aktuelle Themen unserer Zeit

28. Mai bis Ende Dezember 1997 Kulturama, Birmensdorferstr. 318, 8055 Zürich-Wiedikon.

Weibliche Sexualität in den Religionen der Welt

Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus und Konfuzianismus

2. Europäische Sommeruniversität der Frauen 1997

Leitung: Sung-Hee Lee-Linke
14.–20. Juli 1997, Evangelische Akademie Mülheim an der Ruhr, Uhlenhorstweg 29, D-45479 Mülheim an der Ruhr. Die Beiträge der letztjährigen Sommeruniversität erscheinen demnächst als Buch mit dem Titel: *Spiritualität – Fenster zum Göttlichen*.

Impressum

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Dorothee Dieterich, Basel
Li Hangartner, Luzern
Monika Hungerbühler, Basel
Barbara Lehner, Luzern
Barbara Seiler, Zürich
Doris Strahm, Basel
Silvia Strahm Bernet, Luzern
Ursula Vock, Zürich

Administrations- und

Redaktionsadresse:

Verein FAMA
Monika Hungerbühler
Postfach 300
CH-4012 Basel

Layout:

Esther Kälin Plézer, Bern

Druck:

Gegen-Druck, Luzern

Abonnement:

Normalabo: Fr. 24.–
GönnernInnenabo Fr. 30.–
Auslandabo: Fr. 26.–/DM 28.–
Abonnementsbestellungen siehe:
Administrationsadresse
Kündigungen bis spätestens drei
Monate vor Ablauf des Abos.
Einzelnummern: Fr. 6.– zuzügl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

Retours:

Verein FAMA
Postfach 300
CH-4012 Basel

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Rituale der Freude – Rituale der Trauer (Yvonne Waldböth)	3
Zwischen den Stühlen (Martina Müller)	6
Begegnungen im Ritual (Karin Klemm)	7
Rituale in der Frauenkirche (Senta van de Weetering)	9
Dich zu lieben heisst, mit dir die Liebe zu leben (Barbara Lehner)	11
Matriachale Rituale in der Frauenbewegung (Marianne Schneider)	12
Die verbindende Kraft der Gemeinschaft (Herta Hildebrand)	14
Literatur	16
Forum	18

Bildnachweis

Wir danken Agnes Barmettler dafür, dass sie uns so bereitwillig ihre Bilder zur Verfügung gestellt hat, die ihren «Sitz im Leben» einem Ritualverständnis verdanken, das sich als Spiritualität des (all)täglichen Lebens beschreiben lässt.

Agnes Barmettler wird mit ihren Ideen und Aktionen auch am «Ersten Fest der Künste» vom 13.–15. Juni 1997 in Luzern mitbeteiligt sein.

wir gratulieren

wir gratulieren

wir gratulieren

Silvia Schroer wird ab dem Sommersemester 1997 einen Lehrstuhl für Altes Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bern innehaben. Silvia Schroer hat sich 1989 als erste Frau an der katholischen theologischen Fakultät der Universität Fribourg für Altes Testament und biblische Umwelt habilitiert und ist mit ihren Forschungen u.a. im Bereich der feministisch-kritischen Exegese des Ersten und des Zweiten Testaments zu einer der führenden feministischen Bibelwissenschaftlerinnen geworden. Dass die Universität Bern ihr eine Professur für Altes Testament übertragen hat, ist umso erfreulicher, da ihr vor ein paar Jahren das kirchliche «nihil obstat» für einen Lehrstuhl an der Universität Tübingen verweigert wurde. Wir freuen uns mit Dir, Silvia, und gratulieren Dir von Herzen für diese schon längst fällige Anerkennung Deiner wissenschaftlichen Arbeit.

Die FAMA-Redaktorinnen

In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Das Thema der nächsten Nummer lautet:

Lob der Faulheit (Juni)

Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Herta Hildebrand, Backmeisterweg 17, D-34131 Kassel
Monika Hungerbühler, Kannenfeldstr. 35, 4056 Basel
Barbara Lehner, Bernstr. 30, 6003 Luzern
Karin Klemm, Besemalstr. 86, 4500 Solothurn
Martina Müller, Schanzweg 38, 4132 Muttenz
Marianne Schneider, Waserstr. 20e, 8032 Zürich
Barbara Seiler, Eidmattstr. 19, 8032 Zürich
Yvonne Waldböth, Unt. Gstückstr. 15, 8180 Bülach
Senta van de Weetering, Auf der Mauer 3, 8001 Zürich